

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(schließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XX., POKROVA-UL. TELEFON 2297. ADMINISTRATIV-TELEFON 2294.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSENER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Samstag, 21. Juli 1934

Nr. 168

Frau Mühsam gibt Auskunft:

Wie Erich Mühsam ermordet wurde

Schützt Ossletzky und die anderen, die das gleiche Schicksal erwartet!

Die Witwe Erich Mühsams, des sozialistischen greisen Dichters, der vorige Woche im Konzentrationslager Dranienburg ermordet wurde, ist in Prag. Sie hat die Journalisten zu sich gerufen, um die amtliche Lüge des Dritten Reiches, Mühsam habe Selbstmord begangen, zu widerlegen, um Auskunft zu geben über ein Grauen, das zu unsagbar ist, um unwahr zu sein. Eine schneige, edige Frau in schwarzem Kleid, mit harten, vom Gram und Trost gezeichneten Zügen. Sie erzählt ohne Pathos den Martirerweg ihres Mannes, vom Anbruch des Dritten Reiches bis zu seinem Tod, den schauerlich-schließlichen Bericht einer fiebrigen Woche während des Todesmarters, aufgefaßt auf trockenen Tages- und Monatsdaten. Jedes Wort hinzugefügt wäre Abschwächung unvorstellbaren Grauens. Hier das stenographische Protokoll ihres Berichtes:

„Am 28. Februar 1933 wurde mein Mann von der Polizei um halb sechs Uhr früh aus dem Bett geholt. Man brachte ihn in das Gefängnis in der Leichter Straße. Dort blieb er länger als zwei Monate. Ich will niemandem Unrecht tun und jedem seine Ehre lassen, deshalb erkläre ich, daß er im Gefängnis nicht geschlagen wurde. Für den 8. April, es war das sein Geburtstag, hatte ich die Erlaubnis bekommen, ihn zu sprechen. Als ich in das Gefängnis kam, sagte man mir, mein Mann sei nach dem Konzentrationslager Sonnenburg gebracht worden; die Sprech-Erlaubnis wurde auf den 8. April umgeschrieben. An diesem Tag besuchte ich ihn in Sonnenburg.

Er sah furchtbar aus, die Zähne waren eingeschlagen, das Gesicht war blutig.

Der Bart war völlig verschliffen, um ihm so ein „jüdisches“ Aussehen zu geben. Er erzählte mir, daß man ihn und seine Genossen bei der Einschließung zwingen wollte, das Deutschlandlied zu singen. Da sie sich weigerten, wurden sie zu Boden geworfen und getreten und geschlagen. Der „Sonnenburger Anzeiger“ hat über diesen Vorfall mit den Worten berichtet: „Die Häftlinge wollten das Deutschlandlied nicht singen und deshalb half man eben mit Gummitütschen nach“. (11) Ich wollte zum Lagerkommandanten gehen und mich über die Marterung meines Mannes beschweren. Ich wurde nicht vorge lassen. Meine Briefe an die geheime Staatspolizei blieben unbeantwortet. Kurze Zeit darauf erschienen illegale Flugblätter, in denen die Zustände in Sonnenburg geschildert wurden. Daraufhin wurde ich zur Polizei vorgeladen und teilte man mir mit: „Wenn noch ein Wort erscheint, kommen auch Sie ins Lager!“ Währenddessen wurde mein Mann immer weiter geprügelt. Ich besam fast nie Wäsche von ihm, die nicht blutig gewesen wäre!

Zu Pfingsten wurde er plötzlich vom Lager weggebracht und in das Gefängnis Pilsener Straße gebracht. Dort sah er in Einzelhaft, bekam Bleistift und Papier und durfte ein Tagebuch führen. Aber am 5. September kam ein SA-Sturm in seine Zelle, räumte sie aus und nahm alles Geschriebene mit. Drei Tage später wurde er in das Lager Dranienburg überstellt. Dort durfte ich ihn besuchen.

Er sah endlich aus. Böllig verschlagen, die Ohren waren gestutzt und die Stämpfe ganz vereitert.

Er erzählte mir, daß er Exerzieren lernen sollte und da er wegen seines hohen Alters kaum mehr mitkonnte und die Befehle schlecht hörte, wurde er bei jedem Schritt mit Häuten um die Ohren geschlagen; schließlich wurden ihm die Ohren sogar verhäutelt!

In dieser Unterredung sagte er mir auch: „Was immer man dir erzählt, glaube nicht an meinen Selbstmord!“

Was er damit gemeint hat, verstand ich erst, als er am 5. Januar 1934 von Dranien-

burg in das Konzentrationslager Dranienburg gebracht wurde und ich ihn dort wieder sah. Er erzählte, daß die Monate in Dranienburg die furchtbarsten waren, die er je erlebt hatte. Es gab dort zwei Häftlinge, einen wehr-russischen Emigranten namens Dimitreff, der auf Verlangen der russischen Regierung verhaftet worden war, und einen Kriminalverbrecher namens Tarzan. Diese beiden hatten die Aufgabe übernommen, meinen Mann ständig zu schlagen. Dimitreff erhöhte die Grausamkeit noch dadurch, daß er meinem Mann in den Mund spuckte. Mein Mann mußte auch die Stiegen auskehren und wurde von seinen Peinigern zum Vergnügen der Befahrung gezwungen, den zusammengekehrten Staub aufzuwehen. Als er einmal einen Brief schreiben wollte, befahl ihm Dimitreff: „Geben Sie mir die Hände! Dann brach er ihm die beiden Daumen nach hinten. Einmal hatte eine Artistengruppe, die durch den Ort gekommen war, dort ein kleines Messchen zurückgelassen. Das Tier wurde in das Lager gebracht und die SA versuchte es dort durch Schläge dazu zu zerscheren, meinen Mann zu heilen. Das Tier floh aber vor den Rohlingen zu meinem Mann und klammerte sich hilflos an ihn an. Um meinen Mann, der das Tier lieb hatte, zu quälen, wurde es dann vor seinen Augen unter dem Geschütz der Befahrung erschossen. Wenige Tage später wurde mein Mann in einen grauen Pelzmantel gekleidet und wurde von SA-Leuten dem Lager mit einer Hundepfote als Tansbar vorgeführt.

In dem Lager Dranienburg, in dem mein Mann nun war, wurden die Martern fortgesetzt. Der Lagerkommandant Stallop — das ist kein Spitzname, sondern der Mann heißt wirklich so — ließ sich die Gefangenen einzeln auf sein Zimmer (es war das Zimmer Nr. 16) bringen und prügelte sie dort. Mein Mann war durch diese Behandlung bereits in einem entsetzlichen Zustand. Anfangs Juni wurde er zum Lagerkommandanten geholt. Der versprach ihm, er werde nicht mehr geprügelt werden, wenn er nichts mehr über seine bisherigen Folterungen erzähle. Er wurde dann wirklich einige Tage nicht geprügelt. Aber am 22. Juni kam eine Kommission ausländischer Journalisten, die sich besonders für das Schicksal meines Mannes interessierte. Einer der Berichterstatter fragte ihn, ob er diese lächerliche und erniedrigende Bartracht gerne trüge. Darauf antwortete mein Mann: „Nein, das ist Befehl“. Von diesem Tag an wurde er wieder täglich grauhaft geschlagen.

Am 8. Juli, also vor zwölf Tagen, habe ich meinen Mann zum letzten Male gesehen. Dieser Tag war als Sprechtag festgesetzt und die Frauen vieler Häftlinge, unter ihnen auch ich, waren gekommen, um ihre Männer zu besuchen. Man sagte uns aber in der Stange, der Sprechtag sei aufgehoben. Auf langes Warten wurde mir schließlich erlaubt, meinen Mann zehn Minuten lang zu sprechen. Es besteht kein Zweifel, daß er mit keinem Gedanken an Selbstmord dachte. Im Gegenteil, er bat mich noch, das nächstemal frische Wäsche und ein kleines Paket Lebensmittel mitzubringen, erinnerte mich noch daran, ich solle nicht vergessen, seinem Freunde Peter und seinem Bruder Hans zum Geburtstag zu gratulieren, und sprach sonst über ganz belanglose Kleinigkeiten.

Drei Tage später fand ich vor meiner Wohnungstür, als ich vom Einkaufen zurückkam, einen Zettel, durch den ich zur Polizei bestellt wurde. Ich ging hin und fragte sofort, ob meinem Mann etwas geschehen sei.

Einer der beiden alten Kriminalbeamten, die mich empfangen hatten, sagte: „Frau Mühsam, ich bin verpflichtet, Ihnen die traurige Mitteilung zu machen, daß Ihr Mann gestorben ist“.

Ich sagte sofort: „Das ist nicht wahr! Er ist ermordet worden!“

Darauf sagte der Kriminalbeamte mit Betonung: „Ich kann nur wiederholen, was ich gesagt habe — daß ich verpflichtet bin, Ihnen zu sagen, er sei gestorben“.

Ich fuhr sofort nach Dranienburg und bekam dort nach langer Mühe die Erlaubnis, die Leiche meines Mannes, die in einem Sarg bereits auf den Lagerfriedhof gebracht worden war, zu sehen. Die Befahrung des Lagers bestand wegen der Ereignisse vom 30. Juni bereits durchwegs aus SA-Leuten. Die bisherige SA-Befahrung war beurlaubt und sah betrunken in der Kantine. Von diesen Leuten erfuhr ich erst, daß mein Mann erhängt im Abort aufgefunden worden war. Ich sagte sofort: „Es ist nicht wahr, daß er Selbstmord begangen hat. Ihr habt ihn ermordet!“ Niemand antwortete darauf, nur der Lagerkommandant Stallop sagte betreten zu mir: „Machen Sie nie die SA dafür verantwortlich, die Schuld trägt allein die SA“.

Genossen, die mit meinem Mann im Lager gefangen sahen, erzählten mir, während wir die Leiche sahen gingen, daß am 9. Juli, am Tag nachdem ich meinen Mann zum letzten Male gesehen habe, der SA-Führer Erhardt ihm gesagt hatte: „Mühsam, wie lange gedulden Sie eigentlich noch auf dieser Welt herumzugehen? Wenn Sie nicht innerhalb von zwei Tagen Selbstmord begehen, wird man nachhelfen!“

Am Abend des gleichen Tages wurde mein Mann aus dem Schlaf gerufen. Er ist nicht mehr zurückgekehrt. Die Leute sagen im Lager, daß der Sturmführer Werner den Mord begangen hat.

Auf dem Friedhof fand ich dann die Leiche meines Mannes. Er war fast weiß und sein Gesicht war ganz eingefallen. Um den Hals hatte er rote Striemen von dem Strick...

Ich erzähle dies alles nicht, um zu klagen, sondern um den Kampf weiter zu kämpfen, den mein Mann gekämpft hat. Ich erzähle es, damit die Welt fordere, daß die Leiche meines Mannes obduziert werde, um den Mord, der hier begangen wurde, zu offenbaren, ich erzähle es, damit die Genossen meines Mannes in den deutschen Konzentrationslagern, die das gleiche Schicksal erwartet, — Offiziell soll der nächste sein, — geschützt werden vor den Händen der braunen Mörder, die ich anklage...“

Die Witwe des ermordeten sozialistischen Dichters hat angesprochen.

Die Welt, zu der sie sprach, hat das Wort!

Weitere Morde in Schlesien

Breslau, 20. Juli. (Inprek.) Es werden neue Einzelheiten über die Mordeaktion des 30. Juni in Schlesien bekannt. In Landeshut wurden zwei Kommunisten „auf der Flucht“ erschossen. In Breslau ist u. a. auch der Bruder von Heines ermordet worden. Dieser Mord war der Führer des SA-Überfallkommandos, das nächstlicher Weise die Arbeiter zu Duzenden aus den Wohnungen holte und sie ins Braune Haus verschleppte, wo sie in Gegenwart des Kememörders Edmund Heines in wiesischer Weise gefoltert wurden.

In Waldenburg ist ein Baumeister, der früher der Deutschnationalen Volkspartei angehörte, getötet worden.

Die Gekränkten Die abgelehnte „Einheitsfront“

Bis zum 14. Juli war die Sozialdemokratie nach tausendmal wiederholter kommunistischer Behauptung eine Partei des Hochverrates an der Arbeiterklasse, ihre Führer Helfershelfer der imperialistischen Interessen der Bourgeoisie. Nach dem 14. Juli sind wir der gleichen Quelle zufolge wieder nur Verräter und Agenten der Kapitalistenklasse. Was liegt dazwischen? Ein — Einheitsfrontangebot derselben kommunistischen Parteileitung, die seit 15 Jahren gemäß dem Auftrage ihrer Moskauer Herren in der Sozialdemokratie den „Hauptfeind“ sieht, der um jeden Preis, sei es auch durch ein Regime des Faschismus, vernichtet werden muß!

Wie? Die Kommunisten wollen mit uns gemeinsam gegen den Faschismus kämpfen, dessen Schrittmacher zu sein sie von uns behaupten? Mit uns, deren Einfassung sie bereits einige Dutzendmal vorgenommen haben, allerdings mit dem Erfolg, daß die Verschmetterung der Sozialdemokratie nach wie vor bloß ihr Herzenswunsch ist, während die einst große kommunistische Partei an Marasmus dahinsiecht? Versprechen sich die kommunistischen Führer, deren Taten und Erfolge für die Arbeiterschaft im umgekehrten Verhältnis zu der Kraft ihrer Schimpf- und Schreiverkzeuge stehen, einen Erfolg im Kampfe gegen den Faschismus durch einen Bund mit Sozialverrätern und Sozialfaschisten? Ist das eine Ausgeburt der unerträglichsten Sommerhitze? Ach nein! Es ist nur die Reprise eines öden und abgeleiteten Kinostückes: Entlarbung der sozialdemokratischen Führer! Handlung: die kommunistischen Führer kennen keine heißere Sehnsucht, als Schulter an Schulter mit der Sozialdemokratie gegen die Gefahr des Faschismus zu kämpfen, doch die sozialdemokratischen Führer, die im Solde der Bourgeoisie stehen, verhindern dies.

Die tschechischen Sozialdemokraten haben die groteske kommunistische Einladung mit dreizehn Zeilen abgelehnt. Darüber sittliche Entrüstung. Die deutsche Parteileitung hat die Ablehnung ausführlich begründet. Das ist den kommunistischen Arrangeuren auch nicht recht. Es werden wieder wie schon so oft alle Register gezogen, in der Hoffnung, daß endlich doch ein paar sozialdemokratische Arbeiter auf das Gefühlsschmerz, mit dem man sie zu locken sucht und auf das Gezeiter, das sich gegen die sozialdemokratischen Führer erhebt, hereinfallen. In keiner einzigen bürgerlichen Zeitung hat die Ablehnung des kommunistischen Angebotes Genugtuung hervorgerufen, dafür wurde auf dieser Seite Freude in der trügerischen Hoffnung geäußert, den sozialdemokratischen Parteien würden aus der Ablehnung Verlegenheiten erwachsen. Das liegt die kommunistische Presse dahin um, die bürgerlichen Blätter seien „voll Zuebel“ über die Ablehnung! Die Kommunisten finden es unbegreiflich, warum wir uns durch ihre Verleumdungshebe abhalten lassen, mit ihnen eine Einheitsfront einzugehen, denn auch gewisse bürgerliche Parteien halten mit Angriffen gegen uns nicht zurück, ohne daß dies ein Hindernis für unser Verbleiben mit ihnen in der Koalition sei. Wenn es den Herren Kommunisten nicht bloß um eine Fortsetzung ihrer seit ein- und einhalb Jahrzehnten betriebenen Hebe zu tun wäre, würden sie begreifen, daß eine Einheitsfront, die das Schauspiel zweier Partner bietet, von denen der eine darauf lauert, dem anderen den Dolch in den Rücken zu stoßen, alles eher als ein wirksames Instrument im Kampfe gegen den Faschismus wäre. Was aber unser Verbleiben in der Regierungscoalition trotz der Angriffe einzelner Regierungsparteien betrifft, so sind wir in der Regierung, um eine Alleinherrschaft der bürgerlichen Parteien im Staate zu verhindern und die denkende Arbeiterschaft weiß recht gut, daß dies dem Faschismus einen festeren Damm entgegensetzt, als es das hohle, unaufrichtige, hysterische

Geschrei der Kommunisten niemals zu bewirken imstande ist. Im übrigen halten wir doch mit unseren bürgerlichen Parteigegnern weder gemeinsame Kundgebungen ab, noch stehen wir mit ihnen irgendwie in einer „Einheitsfront“. Eine solche kann es nur zwischen Partnern geben, die loyal Burgfrieden halten und die vor allem ein gemeinsames Kampfziel haben.

Gerade das aber ist es, was zwischen uns und den Kommunisten nicht als gegeben erachtet werden kann. Wofür sollen wir mit ihnen kämpfen? Gegen den Faschismus? Das ist ein inhaltsloses Schlagwort, solange nicht feststeht, ob die kommunistische Partei für die Erhaltung der Demokratie einzutreten sich entschlossen hat. Taktik und Politik der Kommunisten zu der unseren zu machen, daran hindert uns, daß wir eben Sozialdemokraten und nicht von Moskau kommandierte Marionetten sind. Und daß wir gut daran tun, daran festzuhalten, beweist das Trümmerfeld, das die kommunistische Partei überall zurückgelassen hat, wo es ihr gelungen ist, Einfluß auf die Arbeitermassen zu gewinnen. Die Demokratie aber war und ist den Kommunisten nach wie vor ein Gegenstand des Spottes und des Spottes, obwohl wenn diese bei uns nicht bestände, es nicht nur keine kommunistische Partei, sondern auch keine Arbeiterbewegung überhaupt nicht geben würde. Einheitsfront? Na und mit tausend Freuden! Aber erst Gewißheit darüber, daß der angebliche Mitkämpfer dasselbe will und ob es ihm nicht bloß darum geht, mit Worten wie „Faschismus“ und „Einheitsfront“ den Bruderkampf zwischen den Arbeitern erst recht zu entsachen und damit nachsteinsten Klassenverrat zum Nutzen des Faschismus zu betreiben!

Zwölf Jahre kommunistischer Parteigeschichte sprechen dafür, daß es der stalinistischen Parteibürokratie auch jetzt um nichts anderes geht, als ihre stumpfsinnige „Entlarvungs“-Politik fortzusetzen. Auf der Plenarversammlung der kommunistischen Internationale am 15. Dezember 1931 hat Manuilsky als Sprecher des Exekutivkomitees wörtlich verkündet: „... in dem gegenwärtigen Abschnitt der Entwicklung der deutschen Revolution ist Hitler unser unabweisbarer Bundesgenosse, und von der richtigen Einschätzung dieser Tatsache hängt unsere weitere Taktik und die Taktik der KP ab“. Die Früchte dieser „Bundesgenossenschaft“ sind zur Zeit in Deutschland deutlich sichtbar. Aber noch im Jänner 1934 hat im XIII. Plenum der kommunistischen Internationale der offizielle Referent Kullin den kommunistischen Parteien die Weisung erteilt, alles daran zu setzen, um in erster Linie die Zerstückelung der sozialistischen Arbeiterbewegung herbeizuführen und die tschechoslowakische kommunistische Partei hat damals sich dieser auch ihr gegebenen Richtlinie „ohne Vorbehalte und mit Begeisterung“ angeschlossen. Seitdem ist nichts geschehen, was zu der Annahme führen könnte, diese Weisungen hätten keine Gültigkeit mehr. Wir wären wirkliche Verräter an der Arbeiterklasse, wenn wir auf das unsaubere Spiel der Kommunisten eingehen würden, die allerdings alle Urfade haben, mit dieser Komödie vergessen machen zu wollen, in wie entscheidendem

Maße sie an der Schwächung der europäischen Arbeiterbewegung und an der Fokalisierung einer Reihe von Ländern unfähigbare Schuld tragen. Und wenn nun die kommunistischen Bürokraten jetzt auftragsgemäß die gekränkten Leberwürste spielen, deren edle, uneigennütigen Absichten von uns schmählich verkannt werden, so wird das niemanden rühren und das neue Be-

trugsmandat wird mit demselben traurigen Erfolg enden wie alle früheren. Denn die der Arbeiterklasse durch die kommunistische Parolenschusterei zugefügten Schäden sind zu schmerzhaft und das Verantwortungsbewußtsein der Sozialdemokratie ist zu groß, als daß sie dabei noch mithelfen würde, Willen und Hoffnungen der Arbeitermassen mißbrauchen zu lassen.

Abrechnung mit Rudolf Sandner

Der Goebbels des Herrn Henlein wird in Trautenuau gestellt Unerhörtes Verhalten der Behörde in Braunau

Am vergangenen Mittwoch fand in Braunau eine Versammlung der Sudetendeutschen Heimatsfront statt, in der Herr Sandner sprach. Die Arbeiter wurden nicht in das Versammlungsort gelassen, weil Sandner sich vor einer Auseinandersetzung fürchtete. Die Ordner ließen nur Leute mit Einladungen in den Saal und die Polizei half ihnen bei diesem „Ordnungsdienst“.

Vor dem Saale kam es zu Auseinandersetzungen mit den Henlein-Leuten. In diese Auseinandersetzungen griffen auch die tschechischen Faschisten ein, die wiederholt riefen, man müsse die „roten Hunde“ erschlagen. „Al kje Gajda!“ mischte sich mit den Heil-Rufen aus dem Saal.

Durch den Bezirkshauptmann beorderte Gendarmerie schloß später ebenfalls den Saal auf. Man bot den Sozialdemokraten den Einlass von fünfzehn Leuten mit einem Redner an. Sie lehnten dieses feige Angebot entrüstet ab. Während der dadurch entstandenen Erregung drängte die Gendarmerie grundlos gegen die Demonstranten vor. Da fingen die Arbeiter „Ade domo mój“. Die Gendarmen standen habacht, „säuberten“ aber später auf Befehl des Regierungsvertreter Dr. Wajant brutal die Straße, nachdem Genosse Rambovsky an die Versammlung eine tapfere Ansprache gehalten hatte.

Einige Zeit später unternahm die Gendarmen ohne jeden ersichtlichen Grund auf die schon nach Hause gehenden Leute einen Bajonetangriff. Mittlerweile führten die gelarnten Faschisten ihre Versammlung in Ruhe zu Ende. Nicht zum Wohle des Staates, dessen bewaffnete Macht sie beschimpft!

Wesentlich anders verlief die Sandner-Versammlung in Trautenuau. Dort hatten andere Genossen erzwungen, daß 200 Arbeiter in den Saal eingelassen werden.

Die Versammlung wurde von der Behörde nur unter der Bedingung bewilligt, daß diese Forderung der Sozialdemokraten erfüllt wird und daß der sozialdemokratische Redner eine Redezeit von mindestens drei Viertelstunden bekommt. Der Versuch der Sandner-Leute, sich um eine Auseinandersetzung mit den Sozialdemokraten nach bewährter Methode zu drücken, war also von vornherein fehlgeschlagen. Es blieb ihnen die Wahl, zum bösen Spiel gute Miene zu machen oder die Versammlung aufliegen zu lassen. Zum letzten waren sie zu feige, das erste ist ihnen sehr leicht bekommen, denn Herr Sandner hat trotz der überwältigenden Mehrheit

seiner Anhänger und dem wohlorganisierten Beifallsgetrappel den Kürzeren gezogen und wird in der Auffassung gestärkt worden sein, daß es für die Henlein-Leute nur böse ausgehen kann, wenn sie mit den Sozialdemokraten die Klinge kreuzen!

Die Versammlung war bezeichnenderweise auf Grund des Paragraphen 5 des Terror-Gesetzes einberufen worden, und zwar von einem Rechtsanwalt, der sich Dr. Benzelsides nennt. Der Mann hat mit der Anwendungsmöglichkeit dieses Paragraphen eine Entdeckung gemacht; wir zweifeln nicht daran, daß er demnächst zum Ehrendoktor der Prager Deutschen Universität ernannt werden wird für besondere Verdienste um das in der SSJ geeinigte Sudetendeutschtum.

Die Ordner, lauter ehemalige Volkspolker, machten sich recht pähig und ins Präsidium schleppten sich, um zu demonstrieren, was die SSJ eigentlich ist, der frühere Chef der Trautenuauer Galenkreuzler, Herr Dr. Kellner. Dann fingen die Mannen „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“, worauf Rudolf Sandner das Rednerpult bestieg.

Er sagte sehr viel über „Volksgemeinschaft“, aber es zeigte sich, daß er nichts darunter versteht. Die soziale Frage ist für ihn eine Frage der Erziehung. So ähnlich sagt es Hitler auch. Im übrigen wiederholte er die Phrasen, mit deren Hilfe die Hitlerbewegung groß geworden ist: er sang das Lied von den „reinen Händen“, von den „dierzehn Jahren“, von der Rolle des Jinses, über die ständische Gliederung und schließlich über die Stellung zum Staat. Dazu sagte er, daß man der SSJ die Loyalität glauben müsse, sie stehe zur Wahrheit und müsse sie darum ernst nehmen. Sandner sagte also nichts Neues, sondern wiederholte die Worte, die schon durch Monate in der „Rundschau“ gedreht wird.

Nach ihm kam Genosse Kern, Prag, zu Worte. Er stellte sich zunächst als alter Bekannter Sandners vor und teilte unter sichtlichem Nebenwachen der Henlein-Anhänger mit, daß er Sandner sehr gut aus der Arbeit in der sozialistischen Jugendbewegung kenne.

Nachdem Genosse Kern die nicht immer sehr geistreichen Zwischenrufer zum Schweigen gebracht hatte, ging er auf Sandners Rede ein und entwickelte die Grundzüge der Sozialdemokratie. Schlag auf Schlag ging auf Sandner nieder und immer, wenn Genosse Kern auf Deutschland zu sprechen kam, schrien die Henlein-Anhänger in Wut auf.

Genosse Kern zwang jedoch die Henlein-Begeisterten immer wieder, seine Argumente an-

zuhören, und schließlich konnte er, oft von dem stürmischen Beifall unserer tapferen Genossen unterbrochen, seine mehr als einstündige Rede unter großer Spannung aller Zuhörer beenden.

Das Schlusswort Sandners war so schwach und so von ununterbrochenen Zwischenrufen der Sozialdemokraten gestört, daß es Sandner nach wenigen Minuten ausgab. Alle von Genossen Kern vorgebrachten Argumente blieben unbedeutend, insbesondere aber der Vorwurf des Renegatentums, den er gegen Sandner erhob. (Darüber wird in der nächsten Zeit an Hand von Beispielen und alten Sandner-Italien noch einiges zu sagen sein.) Nachdem Sandner sein Gesamtamt beendet hatte, fingen die Sozialdemokraten die „Internationale“ und verließen den Saal.

Der moralische Erfolg des Abends war auf ihrer Seite. Sie haben durch ihre Disziplin und durch die Kraft ihrer Argumentation die Versammlung beherrscht. Freilich war die Situation oft bedrohlich und mehr als einmal schickte sich der Regierungsvertreter zur Auflösung der Versammlung an. Die Henlein-„Ordner“ schienen es aber im letzten Augenblick immer wieder mit der Angst gehabt zu haben und stekten deshalb immer wieder zurück.

Unsere Genossen gingen stolz und zurecht nach Hause. Sie hatten, als kleine Minierarbeit eine Schlacht gegen Henleins Goebbels gewonnen. Das wird für die Entwicklung der Henlein-Bewegung in Trautenuau nicht ohne Folgen sein!

Die Deutschen bei der Olympiade

Ein amerikanisches Urteil

Im „Právo Lidu“ veröffentlicht der tschechoslowakische Journalist Josef Martinek Cleveland, einen Artikel über die Olympiade, in welchem er sich insbesondere mit dem Aufmarsch der deutschen Arbeiterinnen anlässlich der Olympiade beschäftigt. In dem Artikel wird u. a. gesagt:

Es war ein überraschendes Zusammenwirken deutscher und tschechischer Sozialisten. An der Olympiade beteiligten sich zwar 18 Nationen, aber gerade die Teilnahme Deutscher gab ihr den echten Ausdruck internationaler Solidarität. Die aus einigen Mitgliedern bestehenden Delegationen anderer Länder, ja nicht einmal Delegationen, die hunderte von Mitgliedern zählten, hatten diese Wirkung, wie die lebendigen Beziehungen der Massen tausender deutscher Arbeiter mit tschechoslowakischen Arbeitern auf den Gassen Prags, die wechselseitige Brüderlichkeit und das Versprechen der Treue um Treue in einem Augenblick, da gerade die deutschen Länder Deutschland und Österreich sich in den Kämpfen des ärgsten und wahnsinnigen Nationalismus winden. Die Welt verfolgt aufmerksam den Prozeß des Zusammenwachsenden internationalen Minierarbeiten mit dem Staate und sie schätzt ihn hoch. Die tschechoslowakische Demokratie vergibt sich nichts durch nationale Verfehlung. Ein gutes Verhältnis zu den nationalen Minderheiten, welches kleinlichen Seelen unmöglich, ja als Nachlaufen erscheint, ist ein großes politisches Kapital der Republik.

Jagd nach Axjutta

EIN ROMAN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

In einer großen Halle machte der Zug endlich halt. Auf Säulen aus grünem Stein wölbte sich riesengroß eine purpurrote Decke, mit goldenen Sternen besät und mit einem großen leuchtenden Halbmond verziert. Zwei breite goldene Becken standen an der Stirnseite des Saals, dünner weißer Rauch stieg aus den Becken auf, züngelte in kleinen Wollen, langsam wie Schleifen ziehend, matt und geduldig zur Decke empor.

Zwischen den Becken, vor einem Teppich, der in Purpur und dunklem Grün glühte, stand der Thron Ala Eddins, des Scheich al Dschebel, des Fürsten der Berge.

Sein Gesicht war verwitert, als wären tausend Jahre darüber hinweggegangen. Sein Bart, lang und dünn und weiß, hing über seine Brust, die ein breites Schild mit roten, grünen und hellblauen Edelsteinen trug. In dem Turban auf seinem Kopf leuchtete in tausend gebrochenen Feuerfarben ein Diamant. Auch auf seinen Pantoffeln brannten Edelsteine mit kalter Blut, und in seine Kleider waren die seltsamsten goldenen und silbernen Zeichen gestickt: es mochten die Bilder fremdartiger Tiere aus einer Fabelwelt sein, Beschwörungsformeln, die Dämonen kannten, oder aber in der Schrift der Ahnen ein verächtliches Lied.

Zwei Regier standen mit weit gespreizten Palmblättern hinter ihm und schälten ihm Kühlung zu; die heiße Luft des Tages lag noch in der Halle, und die vielen Fäden seines neuen Hutes über den Raum. Zwei Regier mit goldenen Stäben

standen vor seinem Thron. An den Enden der Stäbe glänzte Licht, ganz hell, wie nur wenige Sterne in den dunklen Nächten krazhen. Zählten auch Sterne zu der Beute Ala Eddins?

Die Augen Ala Eddins gingen starr geradeaus. Er blickte den Anführer des Zuges unablässig an, als wollte er geheimnisvoll ihm seinen Willen übertragen. Die Gewaffneten, die vor seinem Thron standen, zwischen den goldenen Becken mit dem leise schlingelnden Rauch, wichen zur Seite, als der Zug anlangte. Der Führer neigte sich, kühlte die Erde, kühlte den Pantoffel Ala Eddins. Dann hob er sein Auge zu dem Gefürsteten und sprach:

„Herr, die Stadt, der du zürnest, ist nicht mehr. Die Trümmer ihrer Häuser wehklagen in der Nacht. Der Mond findet von ihren Mauern nur noch läglige Reste. Die Bewohner, die durch Ungehorsam und Missetat deinen Unwillen erregten, liegen erschlagen in ihrem Blut, Fraß für die Geier und Schakale der Wüste. Allah war deinen Anrechten gnädig und schenkte ihnen reiche Beute. Wir haben viel goldene Geräte erobert und viele Schiffseln und Krüge aus Silber. Wir haben Teppiche und Ballen edler Stoffe erobert. Wir haben viele Frauen erobert, Herr. Sie sind dein, Ala Eddin, und Allah segne die Stunde, die du ihnen schenkt!“

Ala Eddin winkte, der Anführer trat zur Seite, die Regier mit den leuchtenden Stäben traten näher an Ala Eddins Thron heran, zwei Lanzen-träger führten die erste der verheulenen Gestalten vor, nahmen ihr den großen schwarzen Mantel ab, zogen den Schleier fort, der ihr Gesicht verhüllte. Ala Eddin sah ihr starr ins Auge, als prüfte er sie bis in die letzten Falten ihrer Seele, ließ dann seine Blide über ihren Körper wandern, als prüfte er sie bis in die letzten Falten ihres Leibes. Sein Kopf bewegte sich nicht, sein Mund schweig. Nur der kleine Finger der rechten Hand machte eine winzige Bewegung. Alle Augen hin-

gen an diesem Finger, und so belam die kleine stolzhafte Wendung nach rechts die Gewalt, das Mädchen wegzufschwimmen vor den Augen Ala Eddins. Der Schleier, der Mantel wurden wieder über sie geworfen, Lanzen-träger sahen sie, zogen sie zur Seite. Jemando verschwand sie. Das Auge Ala Eddins war gnadenlos starr, und sein Hirn dachte nur mehr an die nächste.

Auch die nächste fand keine Gnade vor seinen Blicken. Ein Wink legte sie weg. Die dritte und vierte versank irgendwo. In den Adern des Anführers erstarrte das Blut. In einem Tag, der im Zeichen schlimmer Sterne stand, hatte Allah ihn heimgeführt. Schob der kleine Finger noch viele Frauen beiseite, fiel der Kopf des Anführers.

Lären aus Teppichen verschlangen die Frauen, auch die fünfte und sechste. Vielleicht wurden sie auf einem Sklavenmarkt verhandelt, vielleicht den Soldaten ausgeliefert, in den Schlafraum der Regier geschickt. Oder durften erst die Edlen Ala Eddins sich mit scharfen, gierigen Kennernbliden auswählen, was ihnen gefiel?

Die zehnte war eine Griechin. In ihrem Antlitz, von schwarzem Haar umrahmt, umantelten schwarze Augen, Samistern einer magischen Nacht. Sie hatte Ala Eddin Augen wie diese gesehen. Er erhob sich von seinem Sitz, seine Blide flackerten wie windverwehtes Feuer, in seinen Fingern regte es sich, fast zeichnete sie in der Luft die Form dieses Leibes nach, von dem das gewaltige Leuchten ausging. Er stand vor dem Mädchen, als wollte er es fassen wie ein Vogel seine Beute, als wollte er es anspringen wie ein Tiger eine einsam grasende Antilope. Dann zuckten seine Finger zurück, der Glanz in seinen Augen erlosch, mit dem spitzen Sinn, von dem der Bart niederhing wie wehende Zweige vom Ast einer Weide, wies er in die Richtung, die dem Anführer und den Tänzerinnen gut bekannt war. Das Antlitz des Anführers erhellte sich. Neues Fleisch lam in den Garm Ala Eddins. Dafür gab

es die höchsten Gnaden, den reichsten Lohn. Die Griechin wurde zu einem Teppich geföhrt, hinter dem ein goldenes Gittertor schimmerte. Ein dieser Mann in schweren Gewändern, mit feilen Fingern, haschte nach ihr, zog sie in sein Reich, das außer Ala Eddin niemand betreten durfte.

Und weiter schritt die Reihe der Frauen vor dem prüfenden, starren Auge Ala Eddins vorüber. Drei, vier hintereinander warf ein Fingerwink aus dem Saal, wie auch ein leiser Windhauch müde Blätter wegsetzt. Das Antlitz der Siebzehnten trieb Jörn in Ala Eddins Züge. Ein Wink traf den Anführer: Frauen wie diese wagte man dem Fürsten der Berge zu bringen? Der Anführer zitterte; als die Stadt brannte, als hundert Menschen sterbend vor ihm lagen, hatte er nicht gezittert. Schnell riß der Lanzen-träger die Frau zur Seite, schnell fiel sie in den unabhäbaren Abgrund, der schon so viele empfangen hatte. Viele wurden noch vom kleinen Finger aufgespißt wie Käfer von einem Kind, viele weggeföhben wie altes Spielzeug von einem Kind.

Dann lam ein Mädchen mit hellem Haar, wie nie Menschenhaar in diesem Palast gestrahlt hatte, lam eine mit hellen Augen, wie nie Menschenaugen in diesem Palast geleuchtet hatten. Das Mädchen stand aufrecht, die Arme an den Leib gepreßt. Es war von ziellicher Gestalt, biegsam wie das Rohr am Ufer eines heimlichen Teichs in der Stunde des Mondes.

Ala Eddins Hände stemmten sich auf die Lehnen seines Thrones, er erhob sich, neigte sich vor, ganz nahe an das Antlitz des Mädchens, Aug gegen Aug, Stirn fast an Stirn, Atem vor Atem. Der Anführer bebte: war dies ein Zeichen ungewöhnlicher Empörung oder deutete es auf große Gnade, die ihm vielleicht einen Palast, eine Stadt, eine Provinz bringen konnte und eine Schar junger, brauner, schmalbüstiger, blautäugiger arabischer Mädchen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Maske fällt

Hitlerfascismus ist Diktatur des Großkapitals

Degradierung der Deutschen Arbeitsfront zu einem Feierstundenverein

In materiellen Lebensfragen der Arbeiter entscheidet allein der Unternehmer!

Ein amtlicher Aufruf:

„Sozialpolitische Betreuung oder Vertretung in der Wirtschaftsorganisation ist geschwunden und verboten. Ebenso ist nach dem Willen des Führers Adolf Hitler die Deutsche Arbeitsfront nicht die Stätte, wo die materiellen Fragen des täglichen Lebens entschieden, die natürlichen Unterschiede der Interessen der einzelnen Arbeitsmengen aufeinander abgestimmt werden. Niemand kann wollen, daß die reine Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses, wie die Erziehung der Arbeitsfront sie fördert, entwertet wird durch den Hintergedanken materieller Interessensvertretung.“

Führer der Wirtschaft

Gravon der Volk. 19. Juli.

Mit konsequenter Unerbittlichkeit befocht das faschistische Regime der Nationalsozialisten im Dritten Reich die Zerstörung aller Illusionen über seine angeblich nicht klassenmäßige Gebundenheit. Von den Hitlerianern vor dem Gelingen ihres Verbrechens verbreitet, wurden sie zunächst in den ersten Monaten nach der Machtergreifung zu erhalten versucht. Wenn schon den Massen der Arbeiterschaft die Augen noch aufgehen würden über alles, was die Hitlerdiktatur ihnen bringt, so sollte das doch nicht geschehen, bevor Macht und Gewalt im Staate bis in die untersten Organe fest verankert waren.

Allerdings: Erstausen erweckte der merkwürdige Sozialismus der Hitler, Goering und Goebbels bei Millionen Arbeitern von Anfang an. Sie konnten nicht glauben, daß er sich nur in der Phrase „Ehret die Arbeit!“ erschöpfen sollte, während die Kapitalisten ungehört weiter aus ihr Profit zogen. Aber vielleicht würden die versprochenen sozialistischen Maßnahmen noch folgen? Hitler hatte ja die Gewerkschaften nicht aufgelöst, hatte die Tarifverträge in Kraft gelassen und in zahlreichen Kundgebungen seit seinem Regierungsantritt versichert, daß die Arbeiter in den Betrieben künftig noch besser als durch die „korrupten marxistischen“ Gewerkschaften vor kapitalistischer Ausbeutungswillkür geschützt sein würden!

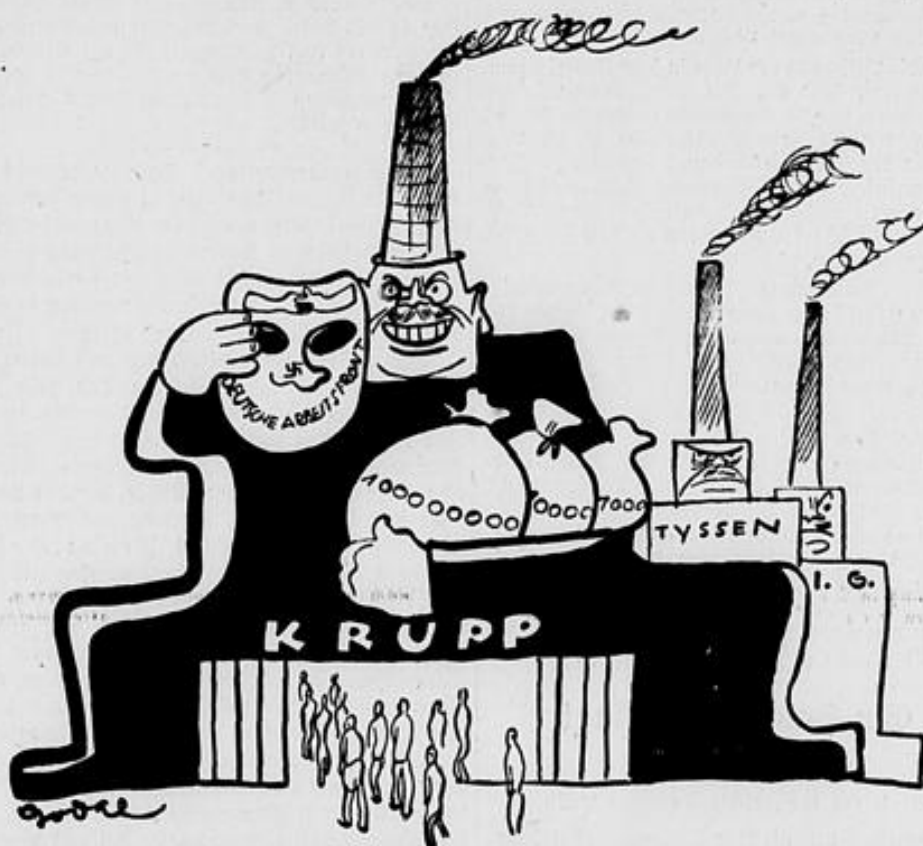
Alles das waren blendende Täuschungsmanöver, die die großkapitalistische Auftraggeber des Faschismus zuließen. Unterdessen wurden im Stillen alle Vorbereitungen getroffen, die zur Vollenbung der sozialen Rechts- und Schutzlosigkeit des Arbeiters nötig waren. Alle Gewerkschaften wurden in der Deutschen Arbeitsfront zusammengezwungen, die Betriebsräte abgesetzt, das Streikrecht aufgehoben, die Aufforderung zum Streik unter Strafe gestellt, die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten gekürzt. Dann folgte im Frühjahr dieses Jahres das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“, durch das mit einem Schlage alle bestehenden Tarifverträge außer Kraft gesetzt wurden, das Betriebsrätegesetz aufgehoben und das in hartem Ringen mit den kapitalistischen Parteien in den Jahren nach der Revolution mühevoll aufgebaute Arbeitserichtswesen beseitigt wurde. Die bis dahin in der Arbeitsfront noch bestehenden gewerkschaftlichen Zentralverbände wurden aufgelöst und die Arbeitsfront auf die Betriebsorganisation umgestellt.

Die Arbeiterschaft, um deren Grundrechte und Lebensinteressen es dabei ging, mußte zu diesen schweren Schlägen der sozialpolitischen Reaktion schweigen! In vielen Betrieben wurde das Verbot der Kritik plakatiert. Die nationalsozialistischen Führer und ihre Kreaturen priesen das Gesetz gegen die Arbeiter als einen „großen Fortschritt“. Doch die Wahlen zu dem in diesem Gesetz vorgesehene „Vertrauensrat“ zeigten, daß die Arbeitermassen seinen wahren Charakter erkannt hatten: Die faschistischen Werkzeuge der Unternehmer, genannt Vertrauensräte, wurden in den meisten Fällen nur von Minderheiten gewählt. Um die wachsende Erkenntnis einzudämmen, wurde von den Spitzen der Arbeitsfront eine radikale Tonart angeschlagen; den Arbeitern sollte suggeriert werden, daß sie in der Arbeitsfront ein Rückgrat bei der Wahrnehmung ihrer Interessen gegenüber der kapitalistischen Klasse hätten. Welch Geschrei erhoben einige Arbeitsfrontführer, als vor ein paar Monaten die rheinisch-westfälischen Grubenbarone den Bergarbeitern den Urlaub kürzten. Nicht, daß die Arbeitsfront die kapitalistischen Verwalterbesitzer gezwungen hätte, den ungekürzten Urlaub zu gewähren, vielmehr bewilligten die Führer aus den Mitteln der Gewerkschaftsbeiträge a l l e r Arbeiter den Grubenarbeitern die Urlaubstage, die ihnen die Krupp, Thyssen, Wolf u. a. genommen hatten.

Über selbst diese Anerkennung des Urlaubsanspruches durch die Arbeitsfront sagte dem Großkapital nicht. Es verlangte das ausschließliche Recht, in den Interessenfragen der Arbeiterschaft allein zu entscheiden. Der berühmte „Herr-im-Hause“-Zustand soll restlos wieder hergestellt werden. Das deutsche Monopolkapital

das unter den Fittichen des Faschismus seine Macht national und international gefestigt hat, will lediglich aller früheren sozialen Bemerkungen, die Ausbeutung der Arbeiter auf einen Hochreord treiben!

Das faschistische Regime ermöglicht ihm das! Der amtliche Aufruf an die Betriebsführer vom 19. Juli ist ein unerhörtes Dokument dafür, daß es die Nationalsozialisten in Deutschland übernommen haben, die großkapitalistische Interessenpolitik ohne Rücksicht auf die Arbeiterinteressen durchzuführen. Dieser Aufruf sagt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Arbeitsfront nicht die nationalen Interessen der Arbeiter wahrnehmen darf, daß darüber im Betrieb ausschließlich der Betriebsführer, also der Kapitalist, entscheidet! Der amtliche Kreuzhändler, der in Konfliktsfällen angerufen werden kann, schreckt die Kapitalisten nicht — ist doch Herr Thyssen unter ihnen!



Das ist der deutsche Nationalsozialismus!

Doumergue als Schiedsrichter

Kabinettsrat unter seinem Vorsitz in der nächsten Woche

Paris, 20. Juli. Der Kabinettsrat trat heute unter dem Vorsitz des Justizministers Heron um 17 Uhr im Palais des Justizministeriums zusammen. Nicht anwesend waren der Ministerpräsident Doumergue, die Minister Pietri und Malarme, die außerhalb Paris weilen, und weiters der plötzlich erkrankte Minister Mandin.

Die Beratungen dauerten eineinhalb Stunden. Zunächst erstatteten Lardieu und Perrot Berichte, worauf eine Debatte entstand, an der sämtliche Regierungsglieder teilnahmen.

Die radikalen Minister, die vorher mit ihrem Parteivollzugsausschuß beraten hatten, sprachen

die Ansicht aus, daß die ganze in Rede stehende Frage nur einem Kabinettsrat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Doumergue gelöst werden könne. Heron wurde beauftragt, diesen Wunsch persönlich Doumergue auf seinem Landhof in Tourneboislaferrière zu übermitteln. Ueber das Datum dieser Sitzung soll erst Doumergue entscheiden; sie dürfte nicht vor Dienstag oder Mittwoch stattfinden.

Nach Schluß des Ministerrates gab keiner der Regierungsglieder den Pressevertretern eine verbindliche Erklärung ab, doch läßt sich aus der Gesamtstimmung schließen, daß Aussichten auf eine Einigung vorhanden sind.

Acht Ostpakt-Partner

London, 20. Juni. Die Reuter meldet, sei es noch ungewiß, wie viele Staaten sich an dem vorgeschlagenen Nordostpakt beteiligen würden. Die vom französischen Außenminister Barthou dem englischen Staatssekretär des Auswärtigen, Sir John Simon, vorgelegte Liste enthalte folgende acht Staaten:

Deutschland, Sowjetrußland, Polen, Tschechoslowakei, Lettland, Litauen, Estland und Finnland.

Produktionssteigerung zum Stillstand gekommen

Genf, 20. Juli. Das Sekretariat des Völkerbundes veröffentlicht seinen monatlichen statistischen Bericht, der interessante Belege über die Entwicklung der Wirtschaftslage bringt. Die starke Steigerung der Produktion an Kohle, Petroleum, Eisen, Stahl und Zinn, die in zahlreichen Staaten bis April und Mai d. J. zu beobachten

war, hat im Mai ihr Tempo verlangsamt und ist im Monate Juni beinahe vollkommen zum Stillstand gekommen, was allerdings einer Saisonverzögerung in der Mehrzahl der Staaten entspricht. Nichtsdestoweniger hat sich diese Erholung fast überall auf einem Niveau erhalten, das vielfach höher ist als das Niveau der gleichen Zeit des Vorjahres.

Der Goldwert des Welthandels war im Mai 1934 etwas höher als im April d. J., gegenüber Mai 1933 ist er aber leicht zurückgegangen, und zwar um 5 1/2 Prozent in der Einfuhr und um 5 Prozent in der Ausfuhr. Heute stellt dieser Goldwert nur 33,2 Prozent des Wertes dar, der im Jahre 1929 erreicht wurde!

Stavsky Irdisgespröchen

Jerusalem, 20. Juli. In der Revisionsverhandlung wegen der Ermordung des Zionistenführers Dr. Arlosoroff wurde der von der Vorinstanz am 7. Juni d. J. zum Tode verurteilte Hauptangeklagte Stavsky freigesprochen.



Die täglichen Anschläge

Nordtiroler Kraftwerk betriebsunfähig

Neutte (Tirol), 20. Juli. In der vergangenen Nacht wurde ein Anschlag auf ein Elektrizitätswerk in Neutte verübt. Die Täter sprengten ein Wasserrohr von 90 Zentimeter Stärke, das das Wasser vom Pflanze dem Werk zuführt, in einer Länge von etwa 45 Zentimeter. Ein zweites Rohr im Durchmesser von 110 Zentimeter wurde auf eine Länge von 3 Metern aufgerissen. Durch den plötzlichen starken Wasserdruck wurden die Betonsockel, die von Strecke zu Strecke die Rohre halten, hochgehoben, so daß sie förmlich in der Luft hängen. Infolge des Anschlages steht das ganze Werk still.

Ferner wurde gestern abends ein Sprenganschlag auf einen Eisenbahnhof verübt, wodurch großer Schaden verursacht wurde.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli wurden in Graz Anschläge auf mehrere Briefkasten verübt. Im Zuge der Untersuchung wurde im Bereiche der Post- und Telegraphendirektion für Steiermark u. a. die Enthebung von 18 Postbediensteten wegen regierungsfindlicher Umtriebe veranlaßt.

Wie die „Reichspost“ berichtet, wurden einige Abkömmlinge der bayrischen Grenze in diesen Tagen neuerdings mit Angehörigen der österreichischen Legion befehrt. In Tölz und Umgebung verkehren auf bayrischer Seite 500 Legionäre den Dienst. In Hörbranz sind wiederum 300 und in Silbers 600 Mitglieder der österreichischen Legion eingetroffen. Die österreichischen Legionäre verkehren ihren Dienst wieder in Uniformen, mischen sich jedoch von der österreichischen Grenze sechs Kilometer entfernt halten.

Kärntner Landbund kapituliert

Der erweiterte Vorstand des Kärntner Landbundes hat der systematischen Zusammenarbeit mit der Vaterländischen Front zugestimmt. Damit hat der unter Führung des früheren Vizelandesführers Schumy stehende Flügel des Landbundes sich praktisch von dem Kern des Landbundes in Steiermark und Oberösterreich getrennt, der unter Führung der früheren Minister Winkler und Wachinger in Opposition gegen Dollfuß und seine Vaterländische Front geblieben ist.

San Francisco wieder normal

New York, 20. Juli. Während in San Francisco, von dem fortwährenden Hafenarbeiterstreik abgesehen, wieder normale Verhältnisse herrschen, hat sich die Streiklage in Portland (Oregon) weiter verschärft, da die Streikleitung den Einsatz von Nationalgarde für Sicherheitsmaßnahmen mit den Generalstreik zu verantworten droht. Der durch den Streik verursachte Schaden wird bis jetzt auf 150 Millionen Dollar geschätzt; die Zahl der Opfer beträgt acht Tote und 197 Verwundete.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Sonntag:

Bras, Sender L.: 6.30: Gymnastik, 7: Konzert aus Karlsbad, 9: Tschechische Arbeiterfeste; Sibin: Aus meinen Lehrlingsjahren, 9.15: Flötenkonzert, 9.45: Schallplatten, 11: Matinée des Orchesters der tschechischen Philharmonie, 13.45: Sozialinformationen, 17.45: Schallplatten, 17.55: Deutsche Sendung: Opernübertragungen aus Brünn, 22.20: Billy Hill: Das letzte Lied, Sender S. Arbeiterfeste 14.45: Dr. Gleisberg: Gibt es ein Weltgeviert? 14.30: Deutsche Sendung: Landwirtschaftsfunf, 15: Lieder von Hugo Wolf, 15.30: Funkstipfel, — Brünn 22.30: Radioschrammeln. — Freiburg 12.15: Orchesterkonzert, 19.05: Kompositionen von Basica.

„Demokratie für das Kind“. Eine Hörfolge, die dem großen gesamtstaatlichen Hilfswerk „Demokratie für die Jugend“ gewidmet ist, wird Samstag, den 21. Juli, 18.15 in der Prager deutschen Sendung (über Libitz) aufgeführt. Autor des Hörspiels ist Archivat Dr. Anton Moucha.

Neurath in Neudeck

Berlin, 20. Juli. Reichspräsident von Hindenburg empfing Donnerstag den Reichsminister des Inneren Freiherrn von Neurath zum Vortrag.

Säuberung des Buchhandels

von Schriften erschossener „Verräter“

Die Schriftwerke der am 30. Juni hingerichteten nationalsozialistischen „Verräter“ werden sorgfältig aus allen Buchhandlungen entfernt. Von dieser Maßnahme sind auch eine Reihe anderer Bücher betroffen, auch solche Publikationen, welche für unzulässig gelten, weil in ihnen über die Tätigkeit der erschossenen Führer mit Anerkennung gesprochen wird. Dieser Bewegung hat sich auch die Reichsbahnverwaltung angeschlossen, die es in einem Zirkular als selbstverständlich bezeichnet, daß die Schriften des „Hochverräters Röhm und seiner Komplizen“, auch soweit es sich nur um Vorworte von ihnen zu anderen Schriften von ihnen handelt, in den Bahnhofsbüchereien nicht weiter verkauft werden sollen.

Frau Ernst ermordet

Wien, 20. Juli. (Anpreß.) Die „Reichspost“ meldet, daß die Frau des ermordeten Gruppenführers Ernst entgegen den Gerüchten nicht Selbstmord verübt hat, sondern, ebenso wie ihr Mann, verhaftet und erschossen worden ist.

Attentat auf Himmler wird zugegeben

Berlin, 20. Juli. (Anpreß.) Vor einigen Wochen wurde gemeldet, daß auf den SS-Reichsführer Himmler anlässlich der Ueberführung des Sarges der Karin Goering ein Attentatsversuch gemacht worden ist. Die deutsche Presse hat zu den damaligen Meldungen geschwiegen. In der Kopfschüttelung der letzten Tage ist dieser Attentatsversuch zugegeben worden. Der „Deutsche“ schreibt: „Nun wird der Schuß klar, der einem kurz vor der Revolution durch die Windschubhebe seines Autos haarsträubend am Kopf vorbeiging, auf den es in diesen Tagen der Rettung des Reiches sehr angekommen ist.“ An einer anderen Stelle dieses Artikels befindet sich folgendes Eingeständnis: „Der Standardführer Uhl, ein Individuum, das nicht den ersten Nord verübte...“ Gleichzeitig teilt der „Angriff“ mit, daß bei Uhl ein Foto gefunden worden sei, auf dem Uhl mit einem Revolver in der Hand und mit ironischem Lächeln zu sehen sei, wie er gerade seinen Fuß auf die Leiche eines von ihm erschossenen SA-Mannes stellt.

Die Würder entführen heute die Morde ihrer Parteigenossen, deren Blutarbeit sie immer gelannt und gedeckt haben.

Neuer Mord in Gunzenhausen

Nürnberg, 20. Juli. (Anpreß.) Bei einem Pogrom in Gunzenhausen wurden im März dieses Jahres schließlich zwei Juden getötet. Vor einigen Wochen sind die Täter, Mitglieder der SA, wegen ihrer Ausschreitungen zu geringen Gefängnisstrafen verurteilt worden. In diesem Prozeß trat der Jude Simon Strauß und sein Sohn als Zeuge auf. Jetzt ist Strauß von dem Leiter des Pogroms, dem SA-Führer Baer, ermordet worden; der Sohn von Strauß wurde schwer verletzt.

Belgisches Ermächtigungsgesetz angenommen

Brüssel, 20. Juli. Nach einer viertägigen Kammerausprache über die von der Regierung geforderten Sondervollmachten wurde das Ermächtigungsgesetz mit 89 gegen 77 Stimmen bei 7 Enthaltungen angenommen. Die Katholiken und die Liberalen sind trotz der Bedenken, die bis in die letzten Tage gegen die Bewilligung der Sondervollmachten bestanden, nahezu geschlossen für das Gesetz eingetreten. Die Opposition setzte sich in der Hauptsache aus den Sozialdemokraten, einigen Kommunisten und etwa zehn flämischen Nationalisten zusammen.

Korrupte Sowjetbeamte auf der Anklagebank

Moskau, 19. Juli. In Leningrad begann am Donnerstag ein Prozeß gegen 41 Beamte des Finanzkommissariats, die den Staat um mehrere Millionen Rubel geschädigt haben sollen. Aus der Anklageschrift ist zu ersehen, daß drei Kommunisten im Laufe von acht Monaten 400.000 Rubel für sich verwendet haben. Die Anklage fordert für 22 Angeklagte die Todesstrafe.

Ehrensalut und Trauergottesdienst

London, 20. Juli. Der englisch-türkische Zwischenfall bei Samos wird von der englischen Presse nunmehr als beigelegt betrachtet, nachdem die türkische Regierung der Einsetzung einer gemischten englisch-türkischen Untersuchungskommission zugestimmt hat. Ein türkisches Kriegsschiff begleitet am Freitag den englischen Kreuzer „London“ in türkische Gewässer. Beide Schiffe werden einen Ehrensalut abfeuern. Auf dem türkischen Kriegsschiff wird ein Trauergottesdienst für den erschossenen Marinearzt Robinson veranstaltet werden. Die Hoffnungen auf die Auffindung der Leiche sind so gut wie ausgegeben worden, da die dortigen Gewässer von Haien wimmeln.

Fallschirmabsprung aus 8100 m Höhe

Erst in 200 m Höhe den Fallschirm geöffnet

Leningrad, 20. Juli. Der Pilot G b d o l i m o v, der dieser Tage einen Fallschirmabsprung aus 8100 Meter Höhe ausführte und damit den bestehenden Rekord schlug, erklärte, er habe sich dazu seit März vorbereitet. Während des Fluges und beim Absprung benutzte Gbdolimov einen Sauerstoffapparat. Als das zweifelhafte Flugzeug auf 8100 Meter Höhe angelangt war, beschrieb der Pilot Kreise über dem Flugplatz; das Wetter schlug plötzlich um, Wolken verdeckten die Sicht. Als Gbdolimov vom Apparat absprang, wurde er sofort durch den starken Luftstrom herumgedreht und stürzte mit dem Kopf nach unten 3000 Meter tief. Die ersten 400 Meter drehte er sich mit ungeheurer Geschwindigkeit um sich selbst.

Die erste Rollenbank durchbrach er während seines Falles in 5500 Meter Höhe, bei 4000 Meter geriet er wieder in Wolken und sauste 500 Meter von Wolken umgeben, weiter in die Tiefe.

700 Meter über der Erde kam er aus den Wolken zum Vorschein. Wie er später erzählte, kostete es ihm ungeheure Willenskraft, nicht eher als 142 Sekunden nach dem Absprung, wie er es sich vorgenommen hatte, den Fallschirm zu öffnen. 200 Meter über dem Boden zog ich, so berichtet er, an der Leine, worauf sich der Fallschirm sofort öffnete. Glücklicherweise konnte ich auf einem Felde zu Boden gehen. Nach dem Absprung fühlte sich der Pilot vollkommen frisch, nur hatte er den Wunsch, sofort zu schlafen.

Tagesneuigkeiten

120 Millionen Zloty Schaden

Krakau, 20. Juli. Nach einer provisorischen Aufstellung werden die durch die Ueberschwemmungskatastrophe in Kleinpolen angerichteten Materialschäden auf ungefähr 120 Millionen Zloty geschätzt, wobei die Entverluste nicht mit eingerechnet sind. Die größten Schäden wurden durch die Vernichtung von Eisenbahnen, Straßenbrücken, Bahnhöfen und Gebäuden verursacht.

Die Besserung der Lage in dem Ueberschwemmungsgebiet hält an. Die Gebirgsflüsse in den Karpaten- und Tatra-Regionen fließen in ihre normalen Bette zurück. Bedrohlich ist die Lage noch an der Dunajecmündung. Im Bezirke Tarnob vereinigte sich bei Szeguzin der Dunajec mit den anderen Gewässern, darunter dem Ruffe Bren, und fließt in einer Breite von 30 Kilometern.

Die Bevölkerung dieses Gebietes befindet sich auf Zusehn, welche von allen Seiten von einem Wassermeer umgeben sind, und wartet auf Rettung. Im allgemeinen nimmt jedoch die Ueberschwemmungskatastrophe in Kleinpolen ihr Ende.

Auf dem Gebiete der Kieler Wojwodschaf wurden durch die Wassermassen der Weichsel bereits hunderte von Dörfern unter Wasser gesetzt. In der Warthauer Wojwodschaf ist die Weichsel bereits an mehreren Punkten aus den Ufern getreten und hat ebenfalls eine Anzahl von Ortschaften überflutet. Die Behörden haben umfangreiche Maßnahmen zur Abwendung der Ueberschwemmungsgefahr der Hauptstadt und ihrer Umgebung getroffen.

Ein Habsburger klagt Rumänien

Streit um den beschlagnahmten Besitz

Paris, 20. Juli. Vor dem gemischten österreichisch-rumänischen Schiedsgericht in Paris steht gegenwärtig ein Prozeß zur Verhandlung, den Erzherzog Josef von Habsburg-Lothringen auf Herausgabe seiner ehemaligen Besitzungen in Siebenbürgen bzw. Entschädigung in der Höhe von 80 Millionen Schweizer Franken gegen die rumänische Regierung angestrengt hat. Erzherzog Josef steht auf dem Standpunkte, daß unter dem Vertrag von Trianon aber nicht der rein private Besitz folle, den sein Vater aus eigenen Ersparnissen wie irgend ein anderer Sterblicher käuflich erworben habe. Paul Boncour gibt zu, daß der französische Text des Vertrages von Trianon zu Zweifeltigkeiten Anlaß geben könne, daß aber der englische Wortlaut ausdrücklich von „sämtlichen den Mitgliedern des ehemaligen Kaiserhauses gehörigen Besitzungen“ spreche. Erzherzog Josef will jedoch nur den in Streitfällen allein gültigen französischen Wortlaut gelten lassen. Paul Boncour wendet dagegen ein, daß die Entzignung der österreichischen Erzherzöge eine „Sanktion“ für die persönliche Verantwortung der Habsburgerdynastie am Weltkrieg darstelle. Außerdem bestreitet er die Zuständigkeit des Schiedsgerichtes für die Klage des Erzherzogs. Das Schiedsgericht wird in seiner nächsten Sitzung die Zuständigkeitsfrage prüfen.

Die Film-Ragnaten

New York, 20. Juli. Die Blätter heben aus dem N.Y.A.-Bericht über die Lage der amerikanischen Filmindustrie hervor, daß, obwohl die Filmindustrie als Ganzes mit einem Verlust von 20 Millionen Dollar im Jahre 1933 abgeschlossen habe, immer noch 110 in dieser Industrie beschäftigte Personen höhere Gehälter bezogen, als das Gehalt des Präsidenten der Vereinigten Staaten, nämlich 75.000 Dollar. Drei weitere Personen hatten das gleiche Gehalt wie Präsident Roosevelt. Von den fünf größten Filmkonzernen, die diese Riesengehälter zahlten, war eine bankrott, die zweite stand unter Geschäftsaufsicht, die dritte mußte sich reorganisieren, um einer Verschuldung von 42 Millionen Dollar zu begegnen, die vier-

te hatte im Jahre 1932 einen Verlust von 16 Millionen Dollar und die fünfte Gesellschaft schließlich verzeichnete gleichfalls einen gewaltigen Gewinnrückgang. — Es versteht sich, daß die kleinen Leute Hungerlöhne belamen.

Nitroglycerin explodiert

Paris, 20. Juli. Am Freitag früh gegen drei Uhr erfolgte in der Dynamitfabrik Paulilles bei Fort Vendres eine Explosion. Das Fabrikgebäude, in welchem Nitroglycerin hergestellt wird, stieg in die Luft. Zwei Arbeiter wurden getötet, ein Arbeiter verletzt. Es entstand ein Brand, der von der Feuerwehr bald gelöscht werden konnte. Der Sachschaden ist sehr beträchtlich. Die Ursache ist noch ungeläut.

Die wahren Helden! Das Kommando der ersten Division in Prag hat in einem herzlichen Nachruf zwei Helden des Alltags gewürdigt. Es sind Helden, die sich in keinem Kriege ausgezeichnet haben, wenigstens nicht in einem jener Kriege, in die die unverbesserlichen Militaristen so gern die anderen hineinzutreiben pflegen. Jener Heroismus der Kraftmeier, der uns davon erzählt, daß es keinen schöneren Tod gebe, als den „vom Feinde“ erdulden zu werden, ist zur Zeit in gewissen Teilen der Welt große Mode. Aber wieviel schöner ist jener Heroismus, wieviel sinnvoller und zukunftsträchtiger, der das Leben nicht zur Vernichtung, sondern zur Errettung seiner Mitmenschen einsetzt! Franz Hojer vom Gen.-Regiment Nr. 1 in Theresienstadt und Josef Zebro vom Art.-Regiment Nr. 3 in Leitmeritz waren solche Helden. Sie sind gestorben auf jenem Felde der Ehre, das einmal das Schlachtfeld einer besseren Zeit sein wird. Im Dienste an der Menschheit, als Opfer des heiligen Krieges der Nächsten- und Menschenliebe. Am 28. Juni dieses Jahres eilten sie, „freiwillig“, wie das Kommando der 1. Division betont, und ohne Jögern einem Brunnenbauer, der bei seiner Arbeit von Erdgasen betäubt worden war, zu Hilfe. Bei dieser Rettungstat fanden sie, selbst von den giftigen Gasen betäubt, den Tod. Sie starben, noch ehe ihnen Hilfe zuteil werden konnte. Das Kommando der ersten Division hat die gefallenen Helden, die „ein so hervorragendes Beispiel der Tapferkeit bewiesen haben“, in memoriam zu Gefreiten ernannt und sagt, daß es den tapferen jungen Männern ein ewiges Gedenken bewahren werde. Uns scheint, daß diese heldenmütigen Soldaten, die ihr Leben bedenkenlos für ihren Mitmenschen in die Schanze schlugen, keiner ehrenden Ernennung mehr bedürfen. Ihr beispielhaftes Sterben ist Vorbild und ehrende Erinnerung genug. Wir aber sollten den tieferen Sinn eines solchen Soldatentodes der jungen Generation einzuhaarnern wissen und ihr lebendig zu zeigen verstehen, daß dieser Heldentum der wahre Mut ist, tausendmal schöner, tausendmal ehrlicher als jener Kollektivmut beim gemeinsamen Massengang in den Tod!

Holzgas in der Landwirtschaft. Zu interessanten Erkenntnissen gelangte man bei Maßnahmen, die auf allen Seiten gegen die katastrophalen Folgen der Dürre in der Landwirtschaft unternommen werden. Die Aufmerksamkeit aller Fachleute und der Öffentlichkeit wendet sich der Methode der Ausnützung von Holzgas bei dem Antriebe von Bewässerungsmaschinen zu. Die staatlichen Güter in Viglas und die Bauern im Grünzuggelbiet von Theresienstadt haben als erste in Europa angefangen Holzgas für den Antriebe der Maschinen und zur Bedienung weitverbreiteter Zerstäuber verwendet. Durch Trodendestillation von Holz, event. Anthrazit, wird ein Betriebsstoff gewonnen, der bei voller Leistungsfähigkeit eine bisher ungeahnte Ersparnis bedeutet. Zehn Millimeter Niederschlag auf einer Fläche von einem Hektar kosten ungefähr 8 Kc. Beachtenswert dabei ist der Stand der Kulturen, welche vollkommen frei von Schädlingen, wie Läuse usw. sind.

In New York 50 Todesfälle durch Hitzschlag. Die noch immer anhaltende Hitze hat in New York bisher über 50 Todesfälle verursacht. Die Hitze in New York ist infolge der hohen Luftfeuchtigkeit geradezu erstickend. In Kansas City wurden Temperaturen von 42 Grad gemessen, in Oklahoma sogar 46 Grad.

Salutenschmuggel. Von einem österreichischen Zollwachbeamten ist ein größerer Salutenschmuggel zwischen Oberndorf und Laufen aufgedeckt worden. In raffinierter Weise waren viele Tausend Marl im Auto von Laufen herübergeschmuggelt worden. Die deutschen Behörden haben auf Grund dieser Aufdeckung, die dem österreichischen Beamten gelungen ist, in Laufen mehrere Personen verhaftet.

Der englische Fliegerhauptmann Maurice Wilson, der — wie kurz gemeldet — den Mount Everest allein besteigen wollte, ist wahrscheinlich ums Leben gekommen. Die eingeborenen Träger, die Wilson begleiteten, berichten, daß er sie in einer Höhe von etwa 7000 Metern verlassen habe, um die Besteigung des Gipfels allein durchzuführen. Seine Ausrüstung bestand nur aus drei Brotten, einer leichten Jeltbahn und zwei Büchsen Konserven. Die Träger warteten einen vollen Monat auf seine Rückkehr an der Stelle des dritten Lagers der vorjährigen Kottledge-Expedition. Als sie jedoch nach dieser Zeit kein Lebenszeichen mehr von Wilson erhielten, kehrten sie zurück. Wahrscheinlich ist Wilson in einer Höhe von etwa 7500 Metern ums Leben gekommen, da gerade in dieser Höhe sehr häufig furchtbare Schneestürme herrschen. Außerdem ist diese Gegend reich an Gletscherspalten.

Militärische Studien im Kaukasus. 250 Offiziere der Roten Armee sind nach dem Kaukasus abgereist, um den höchsten Berg des europäischen Teiles der Sowjetunion, den Elbrus, zu besteigen. Die Leitung der Gesamtexpedition liegt in den Händen des Chefs des militärischen Ausbildungswesens des russischen Generalstabs Seb-jakin. Die Militärexpedition wird mindestens zweieinhalb Monate unterwegs bleiben.

Riesen - Waldbrand bei Hannover. Der Heide-, Moor- und Waldbrand im Kreis Neustadt ist nach angestrengtester Tätigkeit zum Stillstand gebracht worden. Das Feuer entstand in der zum Lande Schaumburg-Lippe gehörenden Gemeinde Großenheidorn. Nach Mitteilung des Landratsamtes hat das betroffene Gebiet eine Ausdehnung von mehreren tausend Morgen.

Wasserrohrbruch in Berlin. Die verkehrsreiche Kreuzung der Leipziger- und der Jerusalem-Straße am Dönhofsplatz wurde am Freitag früh gegen 4 Uhr von einem Wasserrohrbruch heimgesucht. An sechs bis sieben Stellen wurde die Fahrbahn aufgerissen. In kurzer Zeit hatte das Wasser die Dämme überspült. Im Erdboden entstanden Löcher im Durchmesser von 2 bis 3 Meter. Die Asphaltdecke wurde teilweise um 30 Zentimeter gehoben. Feuerwehr und Arbeiterkolonnen der Wasserwerke waren längere Zeit tätig, um die Gefahr weiterer Ueberschwemmungen zu beseitigen. Bis auf weiteres ist der gesamte Fahrverkehr auf der Leipzigerstraße zwischen Spittelmarkt und Markgrafenstraße und auf der Jerusalemstraße zwischen Krausen- und Kronenstraße gesperrt.

Verurteilte Spione. Das Kreisgericht in Kaschau verurteilte wegen Spionage den 27-jährigen Ladislav Miklosky zu sieben Jahren und den 34-jährigen Absolventen der Budapestener Militärakademie Mikulasz Slavny aus Cap zu fünf Jahren Zuchthaus.

Auch die Herren Zahnärzte...

Herr Diller und seine Getreuen betauern bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit den Friedenwillen des Dritten Reiches. Das nachstehende Schreiben des leitenden Luftschutzarztes beim Chemnitzer Polizeipräsidium zeigt wieder einmal so recht das wahre Gesicht dieser Friedensapostel.

Polizeipräsidium Chemnitz, Leitender Luftschutzarzt.

Chemnitz, am 9. Juli 1934.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Die Zahl der Chemnitzer Ärzte in den verfügbaren Altersklassen genügt nicht, um im Luftschuß-Sanitätsdienst alle Führerstellen zu besetzen.

Das Polizeipräsidium sieht sich daher gezwungen, auf die Herren Zahnärzte zurückzugreifen und ihre Einreichung in die Organisation des Luftschuß-Sanitätsdienstes vorzunehmen und zwar als Führer von Sanitätstruppen in den einzelnen Polizeibezirken und in den Sanitätsabteilungen.

Sie werden zu diesem Zwecke um Beantwortung folgender Fragen bis 10. August 1934 gebeten:

- 1. Sind Sie Mitglied eines Verbandes (SS, SA einschließlich Reserven), des NSDAP oder der HZ, und wenn ja, wo und in welcher Stellung?
- 2. Fühlen Sie sich körperlich so rüstig, um den oben bezeichneten Posten ausfüllen zu können (Tragen von Gasmasken erforderlich)?
- 3. Sind Sie im Gasfuß bereits ausgebildet? Wann? Wo?
- 4. Unter welcher Telefonnummer sind Sie tags und nachts erreichbar?

In der Antwort wollen Sie die Versicherungsanfragen, daß Sie nach den für Personen in öffentlichen Diensten erlassenen Bestimmungen rein arischer Herkunft sind, sowie Ihren vollen Namen (Namen unterstrichen), Geburtsort und -tag, Wohnung (nebst Praxis) angeben.

Polizeipräsidium Chemnitz, i. A. Dr. Hauspacher, Polizeimeinigungsrat.

**Jedes neue Parteimitglied bedeutet:
einen Freund mehr,
einen Feind weniger.
Darum werbet für die Partei!**

Sozialdemokratische Führer werden aus ihrer Heimat verjagt! Dem OAD wird aus Linz (Oberösterreich) berichtet: Dieser Tage wurden die Mitglieder des oberösterreichischen Landesparteiverbandes der Sozialdemokratie nach fünfmonatlicher grundloser Haft freigelassen. Sie müssen sich zehn Tage in ihren Wohnungen aufhalten und dürfen sie, bei sofortiger Verhaftung nicht verlassen. Innerhalb dieser Frist müssen sie einen Aufenthaltsort außerhalb Oberösterreichs, also fern von ihrer Heimat, suchen. Gelingt es ihnen nicht, einen anderen Aufenthaltsort zu finden, so werden sie, wie ihnen die Polizei angelündigt hat, in das Konzentrationlager gebracht.

Vatikan diplomaten sprechen lateinisch. Die italienischen Blätter machen darauf aufmerksam, daß der Vatikan im diplomatischen Verkehr statt der bisher zur Anwendung gelangten französischen Sprache die lateinische einführen wird, was aus der Tatsache hervorgeht, daß der vatikanische diplomatische Vertreter in China bei seinem Antrittsbesuche beim Präsidenten der chinesischen Republik eine lateinische Ansprache gehalten hat.

Udet rettet sich mittels Fallschirm. Als Freitag auf dem Berliner Flughafen Tempelhof der bekannte deutsche Sportflieger Ernst Udet auf einem neuen aus Amerika mitgebrachten Sportflugzeug Kunstflüge ausführte, geriet in etwa 1000 Meter Höhe das Flugzeug ins Trudeln. Udet sprang aus 800 Meter Höhe mit dem Fallschirm ab und gelangte unversehrt zur Erde. Das Flugzeug wurde vollständig zerkümmert.

Der tödliche Stachtkrom. Als bei Parfischins, unweit Merano, in einem Parkübergang eine Gruppe von italienischen Artillerieoffizieren eine zu Manöverzwecken errichtete Fernsprechanlage abmontierte, fiel ein Draht auf die den Parkübergang durchziehende Hochspannungsleitung. Ein Leutnant und zwei Mann, die den Draht in den Händen hielten, wurden auf der Stelle getötet. Ein vierter Soldat erlitt einen Nervenschlag.

Fortbauer der Hitze wahrscheinlich. Ueber dem europäischen Binnenlande ist bei schwachem vorwiegend östlichem Winde erneut Erwärkung eingetreten. Der wärmste Ort war Freitag um 14 Uhr Preßburg mit 33 Grad. Die Luftdruckunterschiede sind nunmehr sehr gering, so daß sich lokale Gewitterbildungen ausbilden können. Im allgemeinen dürfte jedoch das trockene und sehr warme Wetter anhalten, da das Druckfeld wesentlich von Island noch keinen Einfluß auf unsere Gegenden erlangen wird. — Wahrscheinliches Wetter von Samstag: Im ganzen schon, sehr warm, vorwiegend trocken, nur streichweise etwas stärkere Bewölkung mit Gewitterneigung. — Wetterausblick für Sonntag: Keine erhebliche Änderung.

Neue Kraftfahrzeuge in der Tschechoslowakei. Nach den Erhebungen des statistischen Staatsamtes wurden bei den Evidenzbehörden in der Tschechoslowakei im Juni 1934 1230 neue Kraftwagen und 324 neue Motorräder (mit und ohne Seitenwagen) eingetragen. Von den Automobilen waren 1178 Personenzwagen, 47 Lastwagen und 5 Autobusse. Tschechoslowakischer Erzeugung waren 1146 (93,2 Prozent), ausländischer Erzeugung 84 (6,8 Proz.). — Von tschechoslowakischen Marken wurden verkauft: Praga 374 (im Jahr 318), Tatra 309 (265), Toba 190 (264), Alfa 108 (102), Aero 90 (68), Walter 67 (88), Wifov 7 (10), Jaba 1.

Gesamtstaatliche tschechoslowakische Krankenhausesellschaft. Wegen der großen Bedeutung des modernen Krankenhauses und der Fülle der fachlichen Fragen, die auf dem Gebiete des Krankenhauses zu erörtern sind, haben sich in allen Tschechen Krankenhausesellschaften gebildet, welche in einer internationalen Vereinigung zusammengefaßt sind. Auch in der Tschechoslowakischen Republik besteht seit mehreren Jahren eine tschechoslowakische Krankenhausesellschaft. In dieser Gesellschaft waren deutsche Fachkreise nur in geringer Zahl vertreten. Die Bedeutung des Krankenhauses erfordert aber eine moralische und materielle Stärkung dieser Gesellschaft und eine Zusammenarbeit der Fachkreise aller Nationalitäten in diesem Staate. Aus diesem Grunde wurden von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit mit der Tschechoslowakischen Krankenhausesellschaft Verhandlungen über die Aenderung der Statuten durchgeführt. Diese Verhandlungen, die beiderseits von lokalen und rein auf die Sache eingestellten Geistes getragen waren, haben zu einem schönen Erfolg geführt. Die Krankenhausesellschaft hat in einer kürzlich abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung eine Aenderung der Statuten beschlossen, welche die sprachlichen Rechte deutscher Fachkreise und die Vertretung im Vorstand voll berücksichtigt. Die Zahl der Vorstandsmitglieder wurde erhöht, so daß durch gewählte Vertreter deutscher Krankenhäuser Aufnahme finden können.

Damenhut — ein Kunstwerk. Ein Pariser Gericht fällt die Entscheidung, daß ein Damenhut als Kunstwerk anzusehen sei. In dem Prozeß wurde eine Klage über Eingriffe in das Aussehen verhandelt, und der Richter sprach die Ansicht aus, daß französische Mode-Erzeugnisse als Kunstwerke anzusehen sind.

**Das Märchen von der „steigenden Kriminalität“
Eine demagogische Phrase durch die Statistik widerlegt — Sinken der Kriminalität selbst im dritten Krisenjahr**

Die Reaktion bemüht sich nach Kräften, die sozialen Fortschritte unserer Justiz dadurch in Verzug zu bringen, daß sie von der „zunehmenden Kriminalität“ phantasiert, die angeblich durch die „übergroße Milde“ einer sozial eingestellten Justiz verschuldet ist. Die reaktionäre Presse überbietet sich in offenen und versteckten Angriffen gegen die beschriebenen Ansätze einer sozialen Rechtspflege, die bei uns bisher durchzuführen waren. Diese Presse sucht ihren Kleinbürgerlichen Lesern die Ueberzeugung zu suggerieren, daß die Kriminalität in rapidem Aufstieg begriffen sei, daß nur durch radikalste Maßnahmen das zunehmende Verbrechertum bekämpft werden könne. Was literale und nationalistische Presseerzeugnisse in dieser demagogischen Kampagne geleistet haben, übersteigt jede Vorstellung. Gestützt auf die publizistische Praxis einer Boulevardpresse, die von der unappetitlichen Ausmalung von Mordensationen lebt, wurde

der Schrei nach dem Henker laut. Eines der reaktionären Blätter Mexikaner Richtung vertieg sich sogar zu der Forderung nach Schellengerichte, die binnen 48 Stunden den Täter dem Galgen zu überliefern hätten.

Da es zu den charakteristischen Merkmalen des Spießbürgers gehört, nicht zu denken, sondern jede Phrase sich gläubig zu eigen zu machen, hat auch diese Kampagne gegen die soziale Justiz in breiten Schichten des Bürgerums Eindrücke gemacht. So, man kann diese Kampagne geradezu als Schulbeispiel dafür ansehen, wie leicht auch eine ganz unbegründete Phrase in kritiklosen Gehirnen Eingang findet.

Wie aus der kürzlich veröffentlichten Kriminalstatistik für das Jahr 1932 hervorgeht zeigt die Kriminalität auch in diesem dritten Jahr der Wirtschaftskrisis sinkende Tendenz.

Allerdings waren bei den Bezirksgerichten um 24.227 Straffälle mehr anhängig, als im vorhergehenden Jahre 1931 (848.246 Fälle). Aber in dieser Ziffer spielt das Kontingent der Ehrenbeleidigungen eine große Rolle, die erfahrungsgemäß in Zeiten der Unruhe und Unsicherheit eine Steigerung erfahren — vermutlich eine Folge der nervösen Ueberreiztheit, die sich in breiten Bevölkerungsschichten bemerkbar macht. Der größte Teil dieser Fälle fand aber sein Ende durch Einstellung des Verfahrens. Die allein maßgebende Ziffer der urteilsmäßigen Urteilungen zeigt, daß im Jahre 1932 um 11.759 Urteile weniger ergangen sind als im vorhergehenden Jahre 1931.

Ein analoges Bild zeigt die Judikatur der Kreisgerichte. Vor den Kreisgerichten der Republik waren um 10.145 Fälle mehr anhängig als 1931. Aber auch hier wurde ein Großteil der eingeleiteten Verfahren vor der Hauptverhandlung eingestellt. Besonders bemerkenswert ist das Sinken der schweren Kriminalfälle, die vor den Schwurgerichten zur Verhandlung kommen.

Vor den Schwurgerichten wurden gegenüber dem Vorjahre 1931 um 54 Fälle weniger erledigt, vor den Senaten um 206 Fälle weniger; vor dem Einzelrichter um 301 Fälle weniger. Lediglich die Agenda des Presserichtes ist um 99 Fälle höher als im Jahre 1931.

Aus dieser Statistik geht klar hervor, daß von einem Steigen der Kriminalitätsziffer überhaupt nicht gesprochen werden kann, ja daß die Kriminalität selbst in diesen furchtbaren Krisenzeiten im Sinken begriffen ist — gewiß ein prachtvolles Zeugnis für die moralische Widerstandskraft der so schwer heimgejudeten Massen unserer Bevölkerung. Dr. Bg.

Osten—Westen und zurück

Die Entwicklung der Kriegsrakete

Von Ing. Kurt Döbereiner.

Seit tausend Jahren ist im Orient die Kriegsrakete bekannt. Lange, ehe der Mönch Berthold Schwarz daran dachte, für uns das Schießpulver zu erfinden, trieb man in China die Kunst der brennenden Pulver. Was für die westliche Welt die letzte Entwicklung zum Zukunfts-krieg zufällig an Wirkung aus den Explosivstoffen gäubert, die psychologische Wirkung, die Brandwirkung und die Giftwirkung, das stand im fernem Osten am Anfang. Allerdings beschränkte sich die psychologische, die Wirkung des Schredens, auf die kämpfende Armee und ihre Kriegstiere, Pferde, Kamele und Elefanten, nicht auf das Hinterland der Frauen, Kinder und Greise. Die Brandwirkung reichte nur vom Stroh bis zum Holz und beim griechischen Feuer schließlich bis zum Brande unter Wasser, während die moderne Elektronenbombe überhaupt am liebsten mit Flüssigkeit brennt, und dabei auch Stahl und Eisen frigt. Die letzte Wirkung von Pulvergemischen, die Giftwirkung, dürfte im Orient nicht über die Stinkbombe hinausgeraten sein.

Während man in Europa im allgemeinen sich seit der Erfindung des Schießpulvers darauf beschränkt, immer größere Löcher in Mauern und Wänden zu schießen, ist die Entwicklung im Orient durch die Jahrhunderte weniger phantastisch verlaufen. Rauchwolken und Gestank, Brand und Schreden, schleudert man mit der Kriegsrakete.

Einmal schon, im dreizehnten Jahrhundert, war das Wissen von den Kriegsraketen der Chinesen über die Araber nach dem Westen gewandert. Aber als man in Europa lernte, mit Pulver Steinkugeln und Blei aus Metallröhren zu schleudern, da vergah man diese Raketen schnell.

In Indien hatte der Fürst Haider Ali ein Korps von eintausendzweihundert Raketenwerfern. Sein Sohn Tipu Sahib verstärkte diese Spezialtruppe bis zu fünftausend Mann. Er verwendete sie 1799 erfolgreich bei der Belagerung von Seringapatam. In Indien lernten die Engländer diese Kriegswaffe aufs neue schätzen und Sir William Congrave, Direktor des königlichen Laboratoriums, erfand deshalb diese Kriegsraketen in England. Im Jahre 1804 machte man die ersten größeren Versuche und 1807 konnte man bereits Kopenhagen damit in Brand schlecken.

1813 schickten die Engländer ihren Verbündeten solche Raketenbatterien. Sie wurden bei den Belagerungen von Wittenberg und Danzig und in der Schlacht bei Leipzig mit Erfolg verwendet. Die meisten europäischen Armeen führten die Kriegsrakete nun ein.

1846 erfand der Nordamerikaner William Hale eine Rakete mit gewundenen Auspuffdüsen, die ohne den bis jetzt notwendigen Stab, durch ihre Rotation eine glatte Flugbahn ermöglichte. Die österreichische Armee führte sie ein und in den Feldzügen von 1848 und 1849 gegen Italien und Ungarn wurde sie erfolgreich verwendet. Man verzichtete von einem dreibeinigen Raketenstiel mit der Rakete entweder ein gewöhnliches Artilleriegeschloß — Granaten, Schrapnells, Karätschen —

oder für die Rakete besonders konstruierte Sprenggeschosse und Brandgeschosse. Die Raketen zeigten besonders im Hochgebirge den ausschlaggebenden Vorteil, daß sie keinerlei Fahrzeug nötig machten. Nach der Einführung der gezogenen Geschützrohre wurde allerdings die Unsicherheit der Raketenführung besonders augenscheinlich und ihr Mangel an Durchschlagkraft brachte sie dann schließlich in die Kumpellammer.

Mangel an Durchschlagkraft! Wer braucht im Jahre 1934 Durchschlagkraft, wenn er offene Städte und nicht mehr Festungen beschießen will? Unsicherheit der Flugbahn! Wer braucht Sicherheit der Flugbahn, wenn er auf Quadrat-kilometer Fläche einer pulsierenden Stadt und nicht auf kleine Auppeln betonierter Forts seine Geschosse schleudert. Raketen werden wieder modern!

Vor zehn Jahren, Mitte Juni 1924, wurde in England eine neue Kriegsrakete ausprobiert. Diese, eine mit Flügeln versehene Brandrakete, sollte einen Regen von geschmolzenem Metall über ein Gelände von zehn Kilometern Umfang streuen. Bei den Versuchen, die bei dem Dorfe North Ferris in der Grafschaft York unternommen wurden, erklärte der Konstrukteur Ernest Welch, daß in ihrem Wirkungsbereich diese Rakete auch jedes Flugzeug vernichtet, weil das zerplatzende Metall Stahl und Aluzeit durchschlägt. Die neuen Raketen wurden auf freiem Feld vorgeführt, aber man verwendete trotzdem aus Sicherheitsgründen nur eine besonders kleine Ausführung. Der Feuerregen geschmolzenen Metalls, den diese Rakete über das Feld streuten, soll „eine gute Vorstellung“ von der furchterlichen Wirkung dieses Kriegsmittels gegeben haben.

Das war vor zehn Jahren. Vor zwei Jahren, im September 1932, machte der „Vorwärts“ in Berlin Angaben über einen Lufttorpedo, der einen Aktionsradius von zweitausend Kilometern hat. Seine Explosivkraft ist die von vierundzwanzig großen Fliegerbomben. Im oblen Welt-freieit der Großmächte konnte endlich „ein großer französischer Rüstungsorden“ das Patent und Geheimnis dieser Waffe erwerben. Wie der „Vorwärts“ berichtete, sollte „ein großer Staat im Osten“ die ersten Muster dieser Waffe geliefert bekommen, weil man hofft, daß man dort am ersten und aus der Ferne die prallste Anwendung beobachten kann.“ Der „große französische Rüstungsorden“ dürfte so bekannt sein, wie der „große Staat im Osten“, zumal es sich ja noch um das Jahr 1932 handelt, Japan machte ein Jahr später, im September 1933, die sensationelle Auslieferung, die ganz Europa erregte und in der es vierhundert freiwillige Todesandidaten für einen neuen Torpedotyp suchte.

Es ist interessant, daß nach anderen Zeitungs-meldungen des September 1932 der nord-amerikanische Ingenieur Barlow in dieser Zeit den Sowjetrussen einen augenscheinlich raketengetriebenen Lufttorpedo angeboten hat. Der amerikanische Regierung hatte Barlow bereits 1918 ein Projekt zur Zerstörung Berlins mit diesen Torpedos angeboten. Das Projekt scheiterte, weil

Barlow für dieses neuere Kriegsmittel keine genügende Treffsicherheit bieten konnte. Bei dem den Russen angebotenen Torpedo war die Bahnabweichung auf nur zwei Kilometer für einen Flugweg von eintausendfünfhundert Kilometern verringert.

So wandert die mit eigener Kraft fliegende Bombe, uralt und hochmodern, hin und her zwischen dem Osten und dem Westen bis zu dem Tage, an dem die Kontinente aus der letzten großen Katastrophe wieder in den Urzustand der Barbarei fallen oder für immer dieses Indemittel zerbarbei fallen oder für immer dieses und alle Kriegsmittel zerstören.

Mittlerweile ist es noch weit zu jenem besseren Tag. Am 10. Juni 1934 prüfte das englische Kriegsministerium eine neue Raketen-granate, die man mit Treibstoff für eine Flugzeit von einigen Stunden versehen kann. Die Erfinder behaupten, daß die Granate, in London abgeschossen, durch automatische Reibenzündung von Treib-raketen sich genügend lang in der Luft halten könne, um bis Berlin zu gelangen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Rohlenverbrauch als Konjunkturmesser

Die ersten fünf Monate 1933 und 1934.

Der Anteil der einzelnen Industriezweige an dem Kohlenverbrauch ist sehr verschieden. Infolge der durch die Wirtschaftskrise hervorgerufenen Produktionseinschränkung ist der Kohlenverbrauch aller Industriezweige zurückgegangen. Im Zusammenhang mit den gemeldeten Besserungsercheinungen der Wirtschaftslogie ist ein Vergleich der für die ersten fünf Monate 1934 vorliegenden Ziffern mit den Ziffern der gleichen Monate des Vorjahres recht interessant. Kohle, Koks und Briketts sind umgerechnet auf Steinkohle nach der durchschnittlichen Heizkraft. Die Tabelle ist nach den im Bulletin der Tschechoslowakischen Nationalbank veröffentlichten Ziffern zusammengestellt. Es betrug demnach der Kohleverbrauch vom Januar bis Mai in tausend Tonnen:

	1931	1933
Bergwerke	64.0	42.3
Eisen- und Hüttenwerte	719.5	667.0
Maschinenwertstätten	93.6	89.1
Elektrizitätswerte	545.0	550.8
Gaswerke	98.7	109.1
Wasserwerke	10.1	10.9
Zuckerfabriken	79.9	79.4
Chemische Industrie	185.2	190.8
Werkbrauereien und Maß-fabriken	88.6	92.9
Spiritusbrennereien und Geseffabriken	57.3	55.3
Glasfabriken	153.8	136.7
Porzellanindustrie	41.7	41.1
Keramische Industrie	36.5	37.6
Ziegelwerke	72.6	83.3
Baumaterialienindustrie	32.1	36.1
Zementfabriken	97.7	96.2
Textilindustrie	319.9	291.6
Holz, Papier, Zellulose	167.4	156.5
Verh. Industriebranchen	393.1	402.3
Gesamtleistungen an In-dustrieunternehmen	3257.0	3177.3

Es hat demnach in den ersten fünf Monaten des Jahres 1934 ein Mehrverbrauch an Kohle durch die Industrie von rund 80.000 Tonnen stattgefunden. Während besonders in der Bauma-terialienindustrie, einschließlich der Ziegelwerke, die von der wirtschaftlichen Erholung noch nicht erfaßt worden ist, und auch in einigen weiteren Industriezweigen noch ein Rückgang festzustellen ist, ist der Kohleverbrauch der Schwerindustrie allein um über 52.000 Tonnen gestiegen. Durch den Mehrverbrauch der Maschinenindustrie und einiger Zweige der Fertigenindustrie konnte der Rückgang des Kohleverbrauchs der übrigen Industrie-unternehmen ausgeglichen und der verzeichnete Mehrverbrauch erzielt werden.

Wirtschaftsbeziehungen der Kleinen Entente

Im Frühjahr dieses Jahres wurden Verhandlungen geführt, die einen Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Staaten der Kleinen Entente zum Ziele hatten. Obwohl das polit. Bündnis seit 15 Jahren fest begründet ist, haben die Wirtschafts- u. Handelsbeziehungen eine lockere und völlig ungenügende Form erreicht. Die an diese jüngsten Verhandlungen geknüpften Hoffnungen scheinen sich nur sehr langsam zu erfüllen. Aus den bisher vorliegenden Ziffern des Außenhandels ist zwar eine geringe Steigerung der Ausfuhr der Tschechoslowakei nach Jugoslawien zu erkennen, gleichzeitig aber ist die Einfuhr jugoslawischer Waren nach der Tschechoslowakei zurückgegangen. Im Außenhandel der Tschechoslowakei mit Rumänien ergibt sich ein beträchtlicher Rückgang der tschechoslowakischen Ausfuhr, während die Einfuhr rumänischer Waren etwa den gleichen Umfang wie 1933 erreicht. Die Textil-industrie unseres Staates beklagt den besonderen Rückgang der Textilausfuhr nach Rumänien und sieht die Gründe für die Hemmung der Handels-beziehungen mit den Staaten der Kleinen Entente vor allem in dem Festhalten der Tschechoslowa-kei an der agrarischen Handelspolitik.

Für die Arbeit!

35-42 9.- 43-46 12.-



Auf dem Stoppelfeld in unseren Leinwand- und Gummisohle. Luftige Luft-Einlagen. Kc 2.-

Bata

147.

Interview mit Goebbels

„Was war das eigentlich für ein Komplott, Herr Minister, das der Stadthof Röhms geschmiedet hat? Sie haben abwechselnd erklärt, daß es revolutionär und daß es reaktionär war. Das verstehe ich nicht. Der tote Röhms . . .“

„Ganz einfach: der tote Röhms war eben ein revolutionärer Reaktionär. Ich habe doch erklärt: der Herr war pervert!“

„Noch eine Frage, Herr Minister: wie ist dieser Röhms eigentlich hingerichtet worden? Hat man ihn im Bett erschossen oder auf dem Transport oder in der Zelle oder auf dem Kasernenhof? Hat man ihm einen Revolver in die Hand gedrückt — oder hat man ihn einfach abgedrückt? Hat man den Mann verhört und verurteilt, hat er gestanden oder gelehnet, war er überhaupt überführt oder nur verdächtig?“

„Verschonen Sie mich mit so peinlichen Fragen! Ich habe doch erklärt: es waren elektrisierende Szenen!“

„Und wie darf man sich die neue SA. vorstellen? Ohne Lustnaben, ohne Saufgelage . . .“

„Und vor allen ohne Politik! Dafür sind jetzt nur noch unsere Fachleute zuständig.“

„Eine letzte Frage, Herr Minister: wird man für die Angehörigen der Erschossenen sorgen? Es sind doch wohl Ihre Parteigenossen. Wird man sich zum Beispiel um Röhms Witwe kümmern?“

„Die Witwe Röhms? Seien Sie unbesorgt: wir sind alle bemüht, unserem Führer seinen schweren Verlust zu ersetzen!“

G. G. im „Simplicus“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Bei Müdigkeit reiben wir Stirn und Schläfen mit Alpa-Menthol-Franzbranntwein ein und massieren die abgspannten Muskeln. Alpa, das bewährte und seit vielen Jahren gebrauchte Hausmittel.

Der Ausflug ins Unwirkliche

Von Oskar Baum (Schluß.)

„Was Sie an Ihrem Neujährer auszuhaben haben, möchte ich doch gern wissen.“ wies er sie zurecht. „aber wir schweifen damit wieder zu sehr von unserer Angelegenheit ab. Würden Sie nicht vorziehen, in eine Stellung einzutreten, in der Sie anderen mindestens so viel wie hier bedeuten und sich — na — lassen wie es lieber so: Sie sind hier der ordentlichen vernünftigen Entwicklung zweier Familien im Wege, weil Sie das Unvernünftige, wo es sich zeigt, auszugleichen suchen.“

„Ja?“

„Es wird ein Unglück, wenn Sie darin fortfahren. Sie erziehen überwachend, unterrichten meine Kinder und Ihre Geschwister, als wenn das eine Familie wäre. Sie brauchen darüber nicht zu erörtern. Ich weiß es längst, wenn ich auch noch so wenig zu Hause bin. Meine Kinder sind hier oben mehr zu Hause als unten in meiner Wohnung. Leugnen Sie es nicht; es ist nur zum Teil Ihr Verdienst. Sie machen es meiner Frau und Ihrem Vater zu leicht, sich ledig und allein in der Welt zu wägen. Die beiden meinen jetzt sicherlich, daß sie nur überwundene ethische Begriffe, Vorurteile verlieren, aber keine faktischen Pflichten, nachdem alles tadellos wie am Schnürchen weitergeht. Kommen Sie, Fräulein Eva! Kommen Sie mit mir, aber jetzt gleich — Sie können sich darauf verlassen, daß ich es nicht verlangen würde, wenn es nicht notwendig wäre. Es ist nicht die mindeste Nonnannt dabei! Ich bringe Sie in eine Familie, in der Sie Ihrem Gefühls- und Gedankenkreis begegnen werden, meine Familie, die schon auf Ihr Kommen vorbereitet ist.“

Unterstützung des Dritten Reichs

Ein Leser schreibt uns: Die C. S. D. im Verein mit dem Reisebüro Globus platatieren überall eine Vergnügungsreise ab Prag über Bodenbach nach Risdroy und Swinemünde, 22. bis 29. Juli, mit vierstündigem Aufenthalt bei Rückfahrt im Sonderzug hin und her, in Berlin. Wohl bekomm's denen, die ehelos genug sind, in dieser, unseren heimischen Badeorten schweren und durch Hitlerland noch absichtlich erschwerten Zeit, ihr Geld nach Hitlerland zu tragen. — Warum sagt die Plakatierung nicht genau, wo diese beiden „Judenfreien“ Bäderorte liegen? In welchem Lande sie liegen. — Denn die C. S. D. können höchstens nur die Bahnfahrt Praha—Podmolyh bezw. umgekehrt, für sich buchen. — Der Rest fällt der Deutschen Reichsbahn und den Haltenutzern in Risdroy oder Swinemünde, — in die Taschen. Wer macht im Dritten Reich für unsere Bäderorte Propaganda? Niemand! Man platatiert, daß kein guter Germane sein Geld ins Ausland verfahren soll . . . Und wie?

Nachtbild der Not

Wenn ihr die Not der Großstadt erleben wollt, jene fürchterliche Not, die aus Menschen wie Du und ich, gehegte Tiere ohne Obdach und Heimat macht, so müßt ihr in den Nachtstunden durch die Parks von Prag gehen.

Die Bänke, einst für die Liebespärchen reserviert, die hier ein verschwiegenes Nest für ihre Zärtlichkeiten fanden, gehören jetzt der Not. Jener Not, die viel zu matt und zu schwach ist, um sich noch verteidigen zu können, jener Not, die sich verlöschend vor uns ausstreckt wie ein waidwundes Tier vor dem Jäger . . .

Auf den Bänken liegen sie in langen Reihen, Mann an Mann, ein hartes, unfreundliches Lager, aber die Erschöpfung pfeift auf Bequemlichkeit. Ein Glück noch, daß die Polizei einseitig und menschlich genug ist, diese Armlisten der Armen ruhig schlafen zu lassen und sie nicht aufzuscheuchen.

Besonders schlimm sind jene daran, die keine Bank zur Verfügung haben, sondern sich auf drei, vier Stühlen ausstrecken müssen. Es ist ein Lager, das unter normalen Umständen niemanden zum Schlafen kommen lassen würde, nur der fürchterliche Druck der zwei, drei Tage langen unwilligen Schlaflosigkeit kann hier ein unruhiges Dämmern erzwingen . . .

Von der Not unseres Lebens kann man sich einen Begriff machen, wenn eine flüchtige Zählung im Stadtpark in einer der letzten Nächte annähernd 60 Menschen ergab, die hier einige Stunden der Ruhe suchten . . .

60 Obdachlose in einem kleinen Park . . . Panal einer erbarmungslosen Zeit!

P.—re.

Sonderbare Manieren des Kassiers Wurm.

Das bekannte Café Continental war schon oft Zeuge der Aufgeregtheit, die sein Besitzer, Herr Wurm, seinen Angestellten gegenüber an den Tag zu legen pflegt. So wird uns von einem Fall be-

richtet, der sich dieser Tage dort wieder zutrug und ein Verweis dafür ist, daß Höflichkeit nicht immer zu den Eigenschaften eines Kaffeekauers zählet. So hat Herr Wurm seinem Garderobier, um ihm wahrscheinlich die Sommerzeit, in der niemand in der Garderobe seine Kleider ablegt, zu verführen, gedroht, er werde ihm ein paar Ohrfeigen geben und ihn über die Stiegen hinunterwerfen. Herr Wurm machte auch Anstalten, diese Drohung auszuführen, wobei er in einer Weise brüllte, von der er sicher nicht haben will, daß sich seine Gäste dies zum Vorbild nehmen. Etwas mehr Ruhe und Höflichkeit des Herrn Wurm seinen Angestellten gegenüber wären am Platze und wir würden uns freuen, bald feststellen zu können, daß Herr Wurm das stereotype Lächeln, das er seinen Gästen zeigt, auch seinen Angestellten zuwenden möge.

richtet, der sich dieser Tage dort wieder zutrug und ein Verweis dafür ist, daß Höflichkeit nicht immer zu den Eigenschaften eines Kaffeekauers zählet. So hat Herr Wurm seinem Garderobier, um ihm wahrscheinlich die Sommerzeit, in der niemand in der Garderobe seine Kleider ablegt, zu verführen, gedroht, er werde ihm ein paar Ohrfeigen geben und ihn über die Stiegen hinunterwerfen. Herr Wurm machte auch Anstalten, diese Drohung auszuführen, wobei er in einer Weise brüllte, von der er sicher nicht haben will, daß sich seine Gäste dies zum Vorbild nehmen. Etwas mehr Ruhe und Höflichkeit des Herrn Wurm seinen Angestellten gegenüber wären am Platze und wir würden uns freuen, bald feststellen zu können, daß Herr Wurm das stereotype Lächeln, das er seinen Gästen zeigt, auch seinen Angestellten zuwenden möge.

Gerichtssaal

Eine „Abtreibung“ ohne Schwangerschaft Mit tragischen Folgen

Prag, 20. Juli. Die 58jährige Strumpfwirkerin Marie Jonál aus H o t o v i c e stand heute vor dem Senat R i s e l unter Anklage der fahrlässigen schweren Körperverletzung, begangen, an der Hauslergattin R o s a K. durch Vornahme eines Eingriffes, der der Frucht abtreibung dienen sollte. Rosa K., die in dürftigen Verhältnissen lebt und aus materiellen Gründen nicht daran denken kann, Kinder in die Welt zu setzen, war aus tiefster Erschöpfung, als sie im März d. J. bei sich Schwangerschaft feststellen glaubte. Sie teilte ihre Befürchtungen der Angeklagten J o n á l mit, welche ihr sofort sagte, sie solle sich deshalb keine Sorgen machen. Sie — die Jonál — habe schon vielen Jahren geschlafen und werde auch hier helfen. Rosa K. schenkte diesen Worten Glauben und überantwortete sich der „Behandlung“ ihrer „erfahrenen“ Freundin, die damit endete, daß Rosa K. mit schweren Unterleibsverletzungen dem Spital eingeliefert werden mußte. Als Operationsinstrument hatte nebst schmutzigen Drähten eine gewöhnliche Zange gedient. Durch den Eingriff der Jonál war nicht nur die Gebärmutter der Hilfesuchenden mehrfach durchbohrt, sondern auch der Mastdarm schwer verletzt worden. Rosa K. kann dem Glück reden, daß sie mit dem Leben davonkam.

Besonders tragisch wird der Fall durch die Tatsache, daß Rosa K., wie im Krankenhaus festgestellt wurde, überhaupt nicht schwanger war. Sie hat sich also ganz umsonst den schweren Leiden und der Todesgefahr ausgesetzt. Nach dem Urteil der Sachverständigen ist der Eingriff unethisch, unsauber und in brutaler Art vorgenommen worden. Auch hat die Angeklagte keinerlei fachliche Befähigung und weder theoretische noch praktische Kenntnisse auf dem Gebiete der Geburtshilfe und Frauenheilkunde. Da die nachfolgende Operation im Krankenhaus die Entfernung der Eierstöcke nötig machte, ist Rosa K. auch ein für allemal der Möglichkeit beraubt, Mutter zu werden.

Die Angeklagte bestreitet ihre Schuld und bietet sogar für die kritische Zeit ein Alibi an. Ihre Verteidigung erscheint allerdings durch die irreführenden Aussagen der Beschädigten widerlegt. Da diese

„Natürlich, nur einen Mantel herum, weil es schnell.“

„Noch einmal blieb sie stehen: „Sie werden sich nach Ihren Kindern sehnen, auch in Griechenland.“

„Ja, wie Sie! Und wenn wir zurückkommen, werden wir nicht hochmütig sein und schließen Frieden mit den Sündern, sobald sie nur müde sind und das Leben zu verstehen beginnen. Und dann sind wir alle glücklich wie am Ende eines Märchens.“

Eva fuhr zusammen. Es lautete sehr heftig und anhaltend. Sie ließ das Hemd fallen, das sie eben in der Arbeit hatte und eilte hinaus.

„Ich stehe da gute zehn Minuten! Ich dachte schon, die Klingel sei verdorben. Wo ist denn das Dienstmädchen? Wirtin!“

Während stieß der Vater den Schirm in die Ecke und warf die Tür zu.

„Ich habe drin Wäsche ausgebeißert; es ist diesmal so viel zerissen und ich war so in die Arbeit vertieft!“

„Auch eine Arbeit!“ brummte der Vater. „Wenn Ihr Frauenzimmer nur einen Tag so viel zu tun hättet wie unsereins! . . .“ Und er ging direkt ins Schlafzimmer.

Da war er sicherlich wieder unten bei Freybergs gewesen. Immer war er so schlecht gelaunt, wenn er von unten kam.

„Zehn Minuten!“ dachte Eva und nahm ihre Arbeit zusammen, um auch schlafen zu gehen! „Sollte ich das Ganze in dem Zeitraum seit meinem ersten Klingeln geträumt haben?“ Sie träumte den ganzen Tag, ob sie lachte, nähte oder spazieren ging. Aber in zehn Minuten! Und so zum Greifen deutlich, als wenn sie wirklich geschlafen hätte! Sie untersuchte das Hemd. Ja, zwei große Risse hatte sie dabei geflickt.

Befriedigt blickte sie eine Weile ins Licht, ehe sie es verließ. Sie begriff jetzt, wie Blücher und Erinnerungen ein Leben ausmachen können . . .

aber noch im Spital liegt und nicht vernunftfähig ist, mußte der Fall b e r i c h t e t werden.

Kommunistische Aktion unter Schulkindern

Sech Wochen strengen Arrestes

Prag, 20. Juli. Ueber den Prozeß der aus B e t t l a n d stammenden 24jährigen Franziska Steiner, in deren Wohnung 12. bis 13jährige Schulkinder im Sinne der kommunistischen Propaganda bearbeitet wurden, haben wir vor einigen Tagen ausführlich berichtet. Die feinerzeit verbotene Verhandlung wurde heute zu Ende geführt. Franziska Steiner wurde zu zehn Wochen strengen Arrestes verurteilt. Als erschwerend zog der Senat des O. R. i s e l die wiederholte und systematische Begehung der Straftat in Betracht und ferner den Umstand, daß der staatsfeindlichen Agitation jugendliche, wenig urteilsfähige Personen ausgehört waren. Die Strafe ist unbedingt, aber durch die Unterfuchungsbefehle Franziska Steiner war über drei Monate in Haft.

Aus der Partei

Sozialistische Jugend, Prag. Sonntag treffen wir uns zum B a d e a u s f l u g vormittags 8 Uhr Endstelle der 17er und 18er Elektrischen in Dobruška. — Dienstag, abends 8 Uhr, im Parteihaus Vortrag des Genossen Dr. Paul Ehrlich, Thema: „Amsterdam und San Francisco. Gibt es eine Kampfsituation für das Proletariat?“

Der Film Die große Chance

Dieser Film bezieht seine Motive direkt aus dem Goebbel'schen Propagandaministerium und wird so zu einem aufschlussreichen Extrakt nationalsozialistischer Kleinbürger-Ideologie. Er ist sogar „sozial“ und erlaubt sich einige beinahe antikapitalistische Glosse, aber er ist so „antikapitalistisch“ und „sozial“, wie es dem Stil des kleinen Korix entspricht, der selbstbewußt in jeder Branche dilettiert. Daß diese Korixchen-Kavität nicht rührend-sindliche Anzulänglichkeiten, sondern jene üble Demagogie ist, die dem aufgewühlten Kleinbürger statt finsterner Reaktion das Originalgebilde eines „deutschen Sozialismus“ vortäuschen soll, sei nur nebenbei bemerkt.

Es sind alle Requisiten da, die zum Vokabularium der braunen Phrasologie gehören. Ein martialisch über die Szene donnernder Erfinder, der, arm, ächtig und besessen, nur seinem heimlich brütenden Genie lebt, drei Industriekritiker, vom Flugzeugbau, die wie rasigerenigte Leitfaden in die neudeutsche Pornographie aussehend, sich gegenseitig betrügen und schließlich von dem Kraftveraulenen Jüngling mit der epodalen Erfindung im siegreichen happy end über den Haufen gerannt werden.

Soweit ist alles nicht zwar aufregend, „revolutionär“, aber immerhin sozial, allerdings sozial in jener kleinbürgerlich-sentimentalen Manier, die einem schon nach den ersten fünfzehn Minuten unaufrichtig am Hals heraushängt. Dann aber kommt der Berdeuf. Der eine Geldmann hat ein Töchterchen, das alle sozialen Spannungen nach Propaganda-Josephs Rezept zu lösen versteht. Sie managert die „Volksgemeinschaft“, daß es nur so eine Art hat. Der Jüngling avanciert zum Teilhaber, ehelicht die etwas exzentrische Dame und beweist so, mit einem sieghaftem Grinsen auf dem unerträglich selbstbewußten Gesicht, daß die braune Gelatine die Volksgemeinschaft im Verlauf von anderthalb Stunden so famos herstellen kann, daß aus einem armen Teufel von Glockenlusterjohn im Qandumbreden ein ebenso hurtig geldmachender Herr der Welt werden kann, wie aus den Schiebern mit Tradition. Wobei, allerdings eine leichte Uebertreibung, noch kein einziger Kopf zu rollen braucht.

Diese Hitterei in der filmischen Weltanschauung ist also für den Freund politischer Psychologie nicht ohne Interesse, für den filmkünstlerisch interessierten Menschen jedoch eine Strapaze, der bei der Premiere nicht jeder bis zum Ende gewachsen war. Man spielt in Annonentiteln und läßt die Anallertsen über die Leinwand prasseln, daß jede Kultur zum Teufel geht. Des Millionärs Töchterlein holte sich einen Extraeffekt — sie spielt so herausfordernd schlecht, daß man versucht ist, an bewußte Sabotage zu glauben. Verschwiegen wir mild und direkt ihren Namen, man erschließt sie uns sonst vielleicht „auf der Nacht“. Schredlich sind die drei kapitalistischen Kavaliere, sie spielen wie die Liebhaber beim Vereinsfest, wozu noch erschwerend kommt, daß sie ihre minderwertige Leistung mit Routine beschwören. Als schauspielerische Kuriosität sei S h l a t t o w registriert. Parodiert er sich selbst, oder hat er alle, aber wirklich alle Cynikalität eingebüßt? Eine Träne der Behmut für Trude H e i t e r e r, Jakob L i e d t k e, und vor allem Hansi K i e s e. Diese herrliche, so früh verstorbene Frau in solchem Sumpf agieren zu sehen, tut weh.

Ihre reinen, natürlich-menschlichen Töne in der Wüste der Unnatur waren erschütternd. Als sie mit gebrochener Stimme ein banales Lied von ihrer Jugend singt, bricht Weisfall in die offene Szene.

P i e r r e

Sparen mit Anzeigen heißt der inserierenden Konkurrenzheften

Alle Zahnarbeiten in Gold, Platin, Porzellan und Kautschuk. Werben Sie die besten Werke schnell und billig.

Anton Kopecký, Zahnkünstler, Uba VIII., Tržiště 11. 2268